

# Auf der Höhe des Jahres – Das Jahr von der Mitte her erleben

Themenblatt zu Jahresringe (24. Juni) und zu Kurs II 2 (4) 3

*Intention:* Im Nachempfinden der Symbolik von Natur- und Kirchenjahr wollen wir neue Zugänge zu den Hauptfesten der christlichen Tradition finden.

Vorschlag für die Gestaltung des Johannistages und eine Unterrichtsreihe oder Kinderfreizeit.

Winfried Overbeck und Jörg Schirr

## 1. Zum Thema

Erscheint ungewöhnlich, mitten im Sommer in der festarmen Zeit die Thematik von Natur- und Kirchenjahr aufzugreifen. Uns reizt der Versuch, losgelöst von jeglicher Festvorbereitung gewissermaßen vom Gipfel des Jahres her voraus- und zurückzublicken. Das Johannistag mit seinem Ausblick auf das Fest der Geburt Jesu ist uns dabei äußerer Anlass. Mitten im Sommer am Ende des Christenlehre- und Schuljahres und im Blick auf die Sommerferien möchten wir mit den Kindern entdecken, warum die Hauptfeste des christlichen Glaubens gerade an bestimmten Punkten des Naturjahres gefeiert werden. Wir möchten den langen Weg, der zur Entstehung unseres Festkalenders geführt hat, an einigen Stellen nachvollziehbar machen und die Verbindungen zwischen dem jüdischen und christlichen Jahr aufzeigen. Dabei ist uns wichtig, verstehbar zu machen, wie Menschen in den guten und notvollen Zeiten des Naturjahres Gottes segnende Begleitung in festlichen Bräuchen gefeiert haben. Zugleich möchten wir zeigen, wie solche agrarischen Feste mit Ereignissen der Heilsgeschichte zusammen gesehen wurden und eine neue Dimension erhielten, die über den immer wiederkehrenden Kreislauf des Jahres hinaus weist. Das bedeutet, wir fragen nach der Theologie des Festkalenders. Schließlich soll verstanden werden, was es bedeutet, dass die Termine für Feste mit heilsgeschichtlichem Inhalt wie Weihnachten, Epiphania, Ostern etc. auf bestimmte im Naturerleben geprägte Daten gelegt worden sind (Wintersonnenwende, Frühjahrsbeginn etc.). Wir fragen also nach der Symbolik des Kirchenjahres und bringen

anthropologische Erfahrungen mit theologischen Deutungen ins Gespräch. Im Blick auf die Symbolik des Kirchenjahres gilt allerdings der Vorbehalt, dass unsere Kultur in der nördlichen Hemisphäre entstanden ist. Auf der Südhalbkugel oder im äquatorialen Bereich ist das Naturerleben natürlich ganz anders.

Zum Hintergrundwissen für unsere Arbeit am Natur- und Kirchenjahr gehören Kenntnisse über die Entstehung der Jahreszeitkulte, die Vertrauen stiften und die zyklischen Gegebenheiten von Weidewechsel, Ruhezeiten, Viehaustrieb, Aussaat und Ernte begleiten. Begangen wurden die Sonnenwenden im Sommer und Winter, die Tag- und Nachtgleichen im Frühjahr und im Herbst und die Übergänge von einem Jahreszyklus zum anderen. Die Feier solcher zyklischer Begebenheiten führt zur Aufnahme symbolischer Elemente. In den Erfahrungen von Licht und Dunkel, Sonne und Mond, Dürre und Überschwemmung, Geburt und Tod begegnen die Menschen den Quellen und Grenzen ihres Lebens und fragen nach Zusammenhängen, die das eigene Leben transzendieren. Allmählich entstehen durch die Naturbeobachtung in allen Kulturen Kalendarien, die sich am Sonnenjahr oder am Mondjahr orientieren und mit dem international gültigen Kalender der Neuzeit nicht identisch sind. Die meisten Kulturen entwickeln einen lunisolaren Kalender, der sich sowohl am Mondjahr (354 Tage) wie am Sonnenjahr (365,25 Tage) orientiert und dafür sorgt, dass die zyklischen Feste jedes Jahr annähernd in die gleiche Jahreszeit fallen. Der christliche Kalender basiert auf dem julianischen Kalender, der durch die Kalenderreform Gregors VIII. 1582 vom Fehler des um elf Minuten zu langen

Sonnenjahres befreit wurde (auf den 4. Oktober 1582 folgte der 15. Oktober). Der im internationalen Kalender festgelegte Jahresbeginn ist eine künstliche Festsetzung und entspricht keineswegs dem Jahresanfang in den Kalendern der unterschiedlichen Religionen. Das römische Jahr begann im März (nach dem Gott Mars benannt), als die Kriegszüge wieder möglich waren. Das jüdische Jahr begann ursprünglich im Herbst, später im Frühjahr. (Für weitere Informationen siehe K.H. Bieritz: *Das Kirchenjahr*, S. 37ff., und G. Wagemann: *Feste der Religionen-Begegnung der Kulturen*, S. 12ff.)

Die Voraussetzungen für den von uns vorgeschlagenen Weg sind bei den Kindern zunächst nur sehr begrenzt vorhanden. *Das Feiern von Festen ist in unserer Umwelt in den letzten Jahren immer schwieriger geworden.* Familien wissen oft nicht mehr, wie und warum sie Feste feiern sollen. Der Kindergeburtstag im Kino mit anschließendem McDonalds-Besuch mag als Hinweis auf das Dilemma genügen. Die »Gleichförmigkeit« unseres Lebens macht es schwer, das festliche Essen, die festliche Kleidung als Höhepunkt zu empfinden. Wir unterscheiden eben weder in der Essgewohnheit noch in der Kleidung zwischen Alltag und Festtag (Siehe dazu Gertrud Wagemann, *Feste der Religionen*, S. 21 ff.). Eine weitere Schwierigkeit ist *das mangelnde Naturerleben der Kinder.* Die Jahreszeiten mit den zu ihnen gehörenden Blüten und Früchten können jederzeit zugleich erlebt werden (im Supermarkt gibt es immer alle Früchte, den Sommer kann ich jederzeit im Reisebüro buchen). Kinder werden immer mehr von den Jahreszeiten unabhängig. Die im Winter wie im Sommer beliebte Computernetzwerkparty hinter geschlossenen Rollos ersetzt das

Spiel im Freien. Das ist gottlob in ländlichen Bereichen noch etwas anders.

Schließlich ist mit der sich mehr und mehr durchsetzenden »medialen Einheitskultur« das *Bewusstsein für einen heilsamen Rhythmus, für Unterbrechung, für Ruhezeiten, für Ende und Abschiednehmen verloren gegangen (früher gab es noch Pausenzeichen im Rundfunk und Sendeschluss; heute läuft alles ohne Pause weiter)*. Diese Atemlosigkeit des Lebens erschwert den Zugang zu den Glaubensaussagen in den Festen des Natur- und Kirchenjahres.

Gerade darum wählen wir den Einschnitt des Sommers und der Ferien für die Begegnung mit unserer Thematik und gönnen uns und den Kindern eine Pause mit einem Fest, das kein »Muss« ist und einer Freizeit, die Zeit lässt zum Erleben, Entdecken, Erinnern, Ausprobieren und Beurteilen. Wir hoffen, dass die Kinder bei der entdecken Beschäftigung mit den Festen des Natur- und Kirchenjahres mit ihren eigenen Sehnsüchten und Enttäuschungen Christus, dem Brot des Lebens und dem Licht der Welt, begegnen.

Wir beginnen mit Ideen für ein Johannisfest (Baustein 1), gestalten eine »Wandlung durch das Jahr« (Baustein 2), entde-

cken die jüdischen Erntefeste und ihren Bezug zum christlichen Erntedankfest (Baustein 3), beobachten wie aus den Erntefesten Feste werden, die an Ereignisse der Heilsgeschichte erinnern (Baustein 4) und versuchen, die Kinder mit der Symbolik von Licht und Dunkel im Weihnachtsfestkreis vertraut zu machen (Baustein 5).

Die Bausteine 2–5 können den thematischen Teil einer Sommerfreizeit ausmachen. Auf Grund der kulturell wichtigen Aspekte von Naturjahr und christlich-jüdischem Festkalender könnte die Freizeit auch als Seminar der außerschulischen Bildung organisiert werden und staatliche Fördermittel in Anspruch nehmen.

Natürlich wäre es auch möglich, aus den Bausteinen 2–5 eine Unterrichtsserie für die Christenlehre zu machen und diese mit dem Johannisfest (Baustein 1) abzuschließen.

#### *Fragestellungen zur Lebenswelt*

- Wie erleben die Kinder und ihre Familien die Zeit des Sommers?
- Mit welchen Erwartungen und mit welchen Enttäuschungen und Ängsten gehen die Kinder in den Sommer?
- Wie weit sind den Kindern die Zusammenhänge der Jahreszeiten vertraut? Was

wissen sie über Saat und Ernte, Blüten und Früchte der jeweiligen Saison?

- Welche sinnvollen Rhythmen erleben die Kinder in ihrem Umfeld? Sind sie unabhängig von den Jahreszeiten?
- Haben einige Kinder schon die Erfahrung gemacht, durch eine Fernreise der Jahreszeit zu entkommen? Wie sind sie damit umgegangen?
- Ist den Kindern bewusst, dass die Jahreszeitenabfolge in anderen Teilen der Welt ganz anders erlebt wird?
- Welche wiederkehrenden Höhepunkte im Lauf des Jahres sehen die Kinder? Welche Feste lieben sie und wie feiern sie ihre Feste?
- Haben die Kinder Erfahrungen mit symbolischen Deutungen des Glaubens?
- Was ist aus dem bisherigen Unterricht von den Inhalten des Kirchenjahres bekannt?
- Können die Kinder sagen, worauf sie gern glaubend vertrauen möchten?

#### *Andere Zugänge zum Thema*

- Weihnachten im Sommer – das Kirchenjahr in Australien
- »Ein Jahr auf der Platte« (Das Jahr aus der Sicht von Obdachlosen)

## 2. Bausteine

*(1) Intention: Wir feiern das Johannisfest und lassen die Kinder entdecken, warum der Geburtstag des Täufers Johannes am Beginn des Sommers gefeiert wird.*

*Inhalt:* Vorbereitung des Johannisfeuers, ein gemeinsames Junigedicht, ein Gespräch am Feuer und eine gemeinsame Mahlzeit in Erinnerung an Johannes den Täufer.

#### *Didaktisch-methodische Hinweise*

Zum Abend des Johannistages oder am Wochenende nach dem Johannisfest werden die Kinder mit ihren Eltern und Verwandten an einen für den Zweck geeigneten Ort eingeladen. Nach der Begrüßung und einem Spiel zum Warmwerden und zur Gruppenbildung (M 1) werden gemeinsam das Johannisfeuer vorbereitet und Sitzplätze um den Feuerplatz herum aufgebaut. Zur feierlichen Entzündung des Feuers soll ein Junigedicht vorgetragen werden, das gemeinsam in Gruppen von Erwachsenen und Kindern entsteht (M 2). Getränke und eine

einfache Speise (Knüppelteig und Johannisbeermarmelade zum Bestreichen der fertigen Knüppelkuchen M 3) sind vorbereitet. Bevor die Kinder und Erwachsenen den Knüppelkuchen im Feuer backen, treten Augustin und Gregor von Nyssa auf und erklären im Gespräch, warum der Geburtstag des Johannes am 24. Juni gefeiert werden soll (M 4). Mit einer Meditation zum »Wachsen und Abnehmen« wird das Johannisfest beendet.

Dieser Vorschlag eignet sich für eine überschaubare Gruppe von nicht mehr als 40–50 Teilnehmern. Wegen der Brandschutzbestimmungen empfiehlt es sich, ein kleines Feuer auf einer Grillvorrichtung vorzusehen, das durch das gesammelte Brennmaterial immer wieder neu gespeist und am Ende schnell gelöscht werden kann.

M 3 Knüppelteig (Stockbrot) zum Johannisfeuer

Ein einfacher Hefeteig wird vorbereitet. Die Kinder suchen sich lange Holzstöcke, die an der Spitze abgeschält werden und mit dem Knüppelteig umwickelt werden. Die Holzstöcke werden über die Glut gehalten und gedreht bis der Teig gegart ist. Anschließend werden die Teigstücke mit Johannisbeermarmelade bestrichen. Die rote Farbe der Johannisbeere wird oft als Hinweis auf den gewaltsamen Tod des Täufers und seine Leidenschaft für Gerechtigkeit gesehen.

M 1

## Jahres-Geburtstags-Rallye

Schaut euch bitte die an den Aufstellern angebrachten Beschreibungen von Tätigkeiten zu den entsprechenden Monaten an. Ihr sollt, die zum Monat eures Geburtstages passende Tätigkeit ausführen.

Auf das Signal des Spielleiters beginnen alle mit der pantomimischen Darstellung und beobachten, wer die gleiche Darstellung gibt. Findet die Partner eures Geburtsmonates!

- Januar: Prosit Neujahr rufen und Papierschlängen werfen ...
- Februar: Einen Schneemann bauen ...
- März: Den Garten umgraben
- April: Den Regenschirm auf und zuklappen und Sturmgeräusche machen
- Mai: Frühlingsgefühle andeuten, vor der Geliebten/dem Geliebten niederknien
- Juni: Über das Johannisfeuer springen und ums Feuer tanzen
- Juli: Vom Gipfel des Urlaubsberges winken
- August: Sich den Schweiß abwischen und die Schultüte schleppen
- September: Eine saftige Melone essen
- Oktober: Nach fallenden Blättern haschen und ein Herbstlied summen
- November: Mit Körper und Armen einen kahlen Baum darstellen, der sich im Sturm hin und her bewegt
- Dezember: Die Maria spielen, das Kind wiegen und ein Wiegenlied summen



## Grafiken von Rini Templeton

*Die Grafiken sind entnommen dem Buch: Gifts of many Cultures. Worship Resources for the Global Community (Hrsg. von Maren Tirabassi & Kathy Wonson Eddy) United Church Press, Cleveland/Ohio 1995. Die Herausgeber haben die Reproduktion in Bulletins, Kirchenzeitungen und jedweden gemeindlichen Gebrauch ausdrücklich freigegeben. Die Originalquelle sollte jeweils angegeben werden: The Art of Rini Templeton: Where there is Life and Struggle (ed. Elizabeth Martinez), Seattle 1989*

Rini Templeton ist eine amerikanische Künstlerin mit lateinamerikanischem Hintergrund. Ihre Grafiken sind in den USA und Mittelamerika weit verbreitet. Ich bin ihren Grafiken in den 90er Jahren durch den CEPAD-Report (Organ des Evangelischen Kirchenrates von Nicaragua) begegnet. Viele der künstlerischen Themen haben mit dem Leben auf dem Lande und der Not und Hoffnung der Landarbeiter zu tun. Mit großem Respekt und Liebe sprechen Menschen von ihren künstlerischen Begabungen und ihrer Leidenschaft für Gerechtigkeit. Sie selbst sagte zu ihrer Kunst: »Andere nennen mein Werk Kunst, ich selber sage dazu meine kleinen ›monitos‹ (Äffchen, ein Terminus für Comics und Cartoons in Mexiko). Ich bin keine Theoretikerin. Ich bin Handwerkerin. Ich mache Bilder ... Das ist Kunst des Volkes. Vielleicht stelle ich deshalb keinen Anspruch, Künstlerin zu sein, weil das eine Kunst ist, die vom Volk kommt und zum Volk zurückkehrt. Das ist eine Kunst die genährt wird aus den Traditionen, aus dem täglichen Leben, den Kämpfen der Menschen, und dann zurückkehrt, um Eigentum der Menschen zu werden.« (Elizabeth Martnize, Hrg.: The Art of Rini Templeton S. 9)

Rini Templeton starb überraschend und plötzlich 1986. Ihr 1989 ediertes Werk »The Art of Rini Templeton« enthält die Genehmigung für alle Individuen und Initiativgruppen, die Bilder frei zu gebrauchen für Broschüren, Zeitschriften, Embleme etc. Das Rini-Templeton-Archiv in der Universität von Kalifornien in Santa Barbara wäre sehr dankbar, wenn Nutzerinnen und Nutzer der Kunst von Rini Templeton jeweils eine Kopie der Seite bzw. des Zusammenhanges der Anwendung zur Verfügung stellen würden, damit eine Zusammenstellung der Wirkungsgeschichte Rini Templetons möglich wird.

Kopien bitte an: Ms. Elizabeth Martinez; c/o ISES; P. O. Box 2089; Oakland, CA 94609; USA

Jörg Schirr

Bild: Templeton, Ohne Titel (Kaffeearbeiter)

**M 2 Junigedicht**

Nachdem sich durch die Geburtstagsralley gemischte Gruppen aus Erwachsenen und Kindern gefunden haben, erhält jede Gruppe ein buntes Stück Tonpapier mit einem großen Kreis darauf. Die Gruppen bekommen die Aufgabe, beginnend oben in der Mitte (12 Uhr) im Uhrzeigersinn Worte aufzuschreiben, die ihre Empfindungen, Bilder, Erinnerungen und Assoziationen zum Monat Juni wiedergeben. Es können einzelne Worte, Sprichworte oder Sätze sein. Zum Schreiben sollten farbige Stifte zur Auswahl bereitliegen.

Wenn alle Gruppen fertig sind, setzen wir uns um das Lagerfeuer, entzünden es und tragen nach einem Sommerlied die gesammelten Worte und Sätze nacheinander vor. Wir alle haben ein wunderbares Gedicht geschaffen!

*(Nach einer Idee von Judy Gattis Smith: Plantingspiritualseeds: 75 natural Activities to help children and youth to learn about God, Nashville 1993)*

Beim Zusammenstellen der Gruppen als Ergebnis des Spieles M 1 werden, da die Geburtstage nicht gleichmäßig verteilt sind, vermutlich mehrere Monate zu einer Gruppe zusammengefasst werden müssen.

Die kleine Szene »Gespräch am Feuer« könnten die Mitarbeiter der Christenlehre oder geeignete Eltern übernehmen. Mit einer einfachen Kostümierung (Bischofsmütze und Umhang) könnten sie nach der Einführung durch die Moderatorin aus dem Hintergrund ans Feuer treten. Das Gespräch um den Gedenktag für den Täufer Johannes kann sowohl die Informationen zur Person des Täufers liefern als auch die symbolische Bedeutung für die Feier in der Nähe der Sonnenwende verstehbar machen. Nach dem Gespräch werden die Gäste aus der Vergangenheit zum Knüppelkuchenbacken eingeladen.

Zur Bedeutung und zum Brauchtum des Johannistages siehe Bieritz a. a. O.; A. Thol-Hauke: Kochen durchs Kirchenjahr; H. Vincon: Feste des Christentums.

**M 4 Gespräch am Johannistag (Augustin und Gregor von Nyssa)**

**Moderator/in:** Wir feiern heute den Johannistag. Was es damit auf sich hat, wollen wir jetzt erfahren. Mit der Zeitmaschine haben wir zwei Leute in unsere Zeit geholt, die darüber gut Bescheid wissen. Ich stelle euch vor: Gregor von Nyssa, geboren etwa 340, 372 zum Bischof in Nyssa einer Stadt in Kappadokien in der heutigen Türkei geweiht. Bischof Gregor gehörte zu den Vertretern der Ostkirche, aus der die orthodoxen Kirchen entstanden sind. Im Jahre 394 verliert sich seine Spur. Heute hier in ... herzlich willkommen Gregor von Nyssa! Und ich stelle vor: Aurelius Augustinus, kurz Augustinus, Bischof von Hippo in Nordafrika, geboren 354 im heutigen Algerien, berühmter Schriftsteller und einflussreicher Vertreter der Kirche des Westens. Herzlich willkommen heute Abend in ... Aurelius Augustinus!

Meine Herren, was können Sie uns sagen zum Fest des Täufers Johannes?

**Augustin:** Zunächst freue ich mich, hier zu sein und überlege, ob ich den Kollegen Gregor von Nyssa schon einmal getroffen habe.

**Gregor:** Ich glaube nicht. Aber ich habe viel von Ihren Werken gelesen. Den Osten habe ich nie verlassen. Doch zur Frage nach dem Täufer Johannes. Wir im Osten halten ihn für eine ganz wichtige Persönlichkeit. Schließlich hat er Jesus getauft und die Menschen auf das Kommen des Messias vorbereitet. Wir schätzen als Menschen des Ostens besonders seinen bescheidenen Lebensstil. Außerdem war er nicht korrupt und hat als Einsiedler in der Wüste gelebt, sich von wildem Honig und Heuschrecken ernährt. Unseren Mönchen ist er ein leuchtendes Vorbild.

**Augustin:** Ich kann nur unterstreichen, was Kollege Gregor sagt, muss aber hinzufügen, dass uns im Westen vor allem auch Johannes als Bürgerrechtler wichtig ist. Er hat immerhin seinen Landesherrn wegen seines Lebenswandels – ich meine den Ehebruch – angeklagt und ist ins Gefängnis gekommen und dort ermordet worden.

**Gregor:** Nicht ohne vorher noch Trost durch Jesus gehabt zu haben. Als Johannes aus dem Gefängnis fragen ließ: »Bist du, Jesus, wirklich der, auf den wir alle warten«, hat der ihm sagen lassen: »Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird die gute Nachricht gepredigt.« Johannes ist der Wegbereiter für Jesus und steht als erster Märtyrer für seine Überzeugung ganz oben in der Reihe unserer Vorbilder. Wir im Osten schlagen vor, seinen Gedenktag am 7. Januar zu feiern. Das ist der Tag nach dem Epiphaniafest und erinnert uns an die Taufe Jesu durch Johannes, bei der Gott durch die Stimme vom Himmel: »das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe« Jesus als Heiland der Welt erscheinen ließ.

**Augustin:** Ich finde, der Täufer verdient ein eigenes großes Fest, nicht ein Anhängsel an ein anderes Fest. Sie wissen, wir feiern die Geburt des Herrn am 24. Dezember. Das haben wir bewusst so festgelegt, den tatsächlichen Geburtstag Jesu wissen wir nicht mehr. Sie wissen, Kollege Gregor, in der Schrift ist geschrieben, dass Johannes sechs Monate vor Jesus geboren wurde, denn als Maria schwanger wurde, war Elisabeth, die Mutter des Johannes, im sechsten Monat schwanger. Also feiern wir den Geburtstag des Täufers Johannes sechs Monate vor dem Fest der Geburt des Herrn.

**Gregor:** Damit sind wir beim 24. Juni. Eine kluge Wahl. Da haben wir die Sommersonnwende. Die Tage werden kürzer. Auf der Höhe des Jahres müssen wir auch an das Zu-Ende-Gehen denken. Wie hatte Johannes über Jesus gesagt: »Er muss wachsen, ich muss abnehmen.« Das Leben des Johannes geht dem Ende entgegen, wie auch unser Leben.

**Augustin:** Eine wirklich gute Wahl. Am 24. Juni lodern ohnehin die Sonnenwendfeuer. Die Flammen könnten uns erinnern an das Licht, das in der dunkelsten Nacht der Welt durch die Geburt des Retters in die Welt kommt. Das Feuer wird erlöschen, das Holz wird verbrannt sein, nur Asche wird bleiben, aber Christus, das Licht der Welt, wird uns immer leuchten.

**Moderatorin:** Meine Herren, ich danke Ihnen für das Gespräch. Jetzt wissen wir mehr über den Sinn dieses Festes. Bleiben Sie doch in unserer Runde und genießen Sie mit uns den Rest unseres Johannistages.

(2) *Intention: Die Kinder sollen sich eine »Wanderung durch das Jahr« organisieren und stellen ihren Wunsch-Fest-Kalender zusammen*

**Inhalt:** Betrachtung mittelalterlicher Kalenderbilder, Gestaltung von Jahreszeitenbildern des 21. Jahrhunderts aus der Sicht der Kinder, symbolischer Weg durch das Jahr anhand der Jahreszeitenbilder.

#### *Didaktisch-methodische Hinweise*

In der mittelalterlichen Buchmalerei gibt es wunderbare Kalendarien. Solche Monatsbilder sind so etwas wie Dokumentarfilme, die uns das Leben und Empfinden einer Epoche erzählen (Umberto Eco). Wir wählen aus dem Stundenbuch des Duc de Berry je eine Monatsminiatur zu den unterschiedlichen Jahreszeiten aus. Die Bilder stammen aus dem Frankreich des 14. Jahrhunderts und sind für unseren Zweck vergrößerte Details der Miniaturen. Der Herzog von Berry, der spätere König Johann von Frankreich ließ für sein Gebetbuch diese Monatsbilder zeichnen. Wir nutzen die Idee als Anregung und zeigen die Monatsbilder Februar (M 5), März (M 6), Juli (M 7) und Oktober (M 8). (Farbkopien können beim PTI Brandenburg bestellt werden.)

Die Kinder werden entdecken, welche Zusammenhänge zwischen Natur und dem Leben der Menschen bestehen. Wir teilen die Kinder in vier Gruppen auf und geben in jede Gruppe eines der Monatsbilder. Die Kinder werden aufgefordert, angeregt von dem jeweiligen Monatsbild ein Jahreszeitenbild zu schaffen, das in unsere Zeit passt. Impulse für die Arbeit könnten sein:

Gestaltet, was in dieser Jahreszeit:

- in der Natur erlebt wird,
- in der Familie wichtig ist,
- in der Schule passiert,
- die Menschen bewegt,
- gefeiert wird,
- und was ihr gern feiern würdet.

Jede Gruppe erhält einen Zeichenkarton im Format A2 und verschiedene Materialien zur Gestaltung des Blattes (Buntpapier, Plakatfarben, Wasserfarben, Wachsstifte, Feinliner, Zeichenkohle etc.). Es wäre gut, für die jeweilige Jahreszeit unterschiedlich gefärbten Zeichenkarton als Untergrund zu benutzen.

Wenn die Werke fertig sind setzen wir uns um einen Kreis, der mit den Bezeich-



F 1

nungen der Jahreszeiten gekennzeichnet ist. An den Polen des Kreises (Nord = Winter; Ost = Frühling, Süd = Sommer und West = Herbst) stellen wir Naturgegenstände auf, die die Jahreszeit symbolisieren (s. Foto F 1). In die Mitte werden nacheinander mit dem Sommer beginnend die Jahreszeitenbilder der Kinder gelegt und besprochen.

Wichtige Ergebnisse werden von der Leiterin noch einmal benannt (z.B. die grö-

ßere Unabhängigkeit von der Natur, das Durcheinander der Jahreszeiten, die Feste, die den Kindern wichtig sind, und die, die sie öde finden).

Mit der Erinnerung an das so andere Empfinden in den mittelalterlichen Bildern leiten wir über zu einem Psalmengebet, das davon redet, wie unsere Jahre veralten und vergehen, unser Trost aber in Gottes Zuwendung bestehen bleibt (Ps 102, 26–29).

#### Ein Gebet für alle Jahreszeiten

Gott des Frühlings, komm, mach uns lebendig,  
komm wie die blassen Halme,  
die gefrorenen Boden durchbrechen.  
Wir brauchen deine beständige Liebe,  
den verhärteten Grund unserer Herzen  
zu erweichen.

Gott des Sommers, verschwenderisch wachsend,  
blühend mit betäubendem Duft. Du hältst uns  
im warmer Umarmung.  
Wir brauchen diese Zeiten deiner Gegenwart,  
um in kälteren Zeiten uns daran zu wärmen.

Gott des Herbstes, fallend und sterbend in Christus,  
gezeichnet mit den Farben der Verwundbarkeit.  
Wir brauchen die Gemeinschaft deiner Wunden,  
um unsere Zerbrochenheit zu heilen.

Gott des Winters, still, ruhend, fern und klar.  
Du deckst auf die Gefangenschaft in uns selbst.  
Wir brauchen deine Strenge, die uns anstößt,  
in Bewegung bringt und zum Mitfühlen befreit  
für die, die leiden.

*Kate Compston, England, deutsch Jörg Schirr*

Bild: Templeton, Ohne Titel (Ernteszene)



M 5

Monatsbild Februar

Folio 2 verso aus dem Stundenbuch des Duc de Berry

Les très riches heures (Faksimileausgabe 1988) S. 20

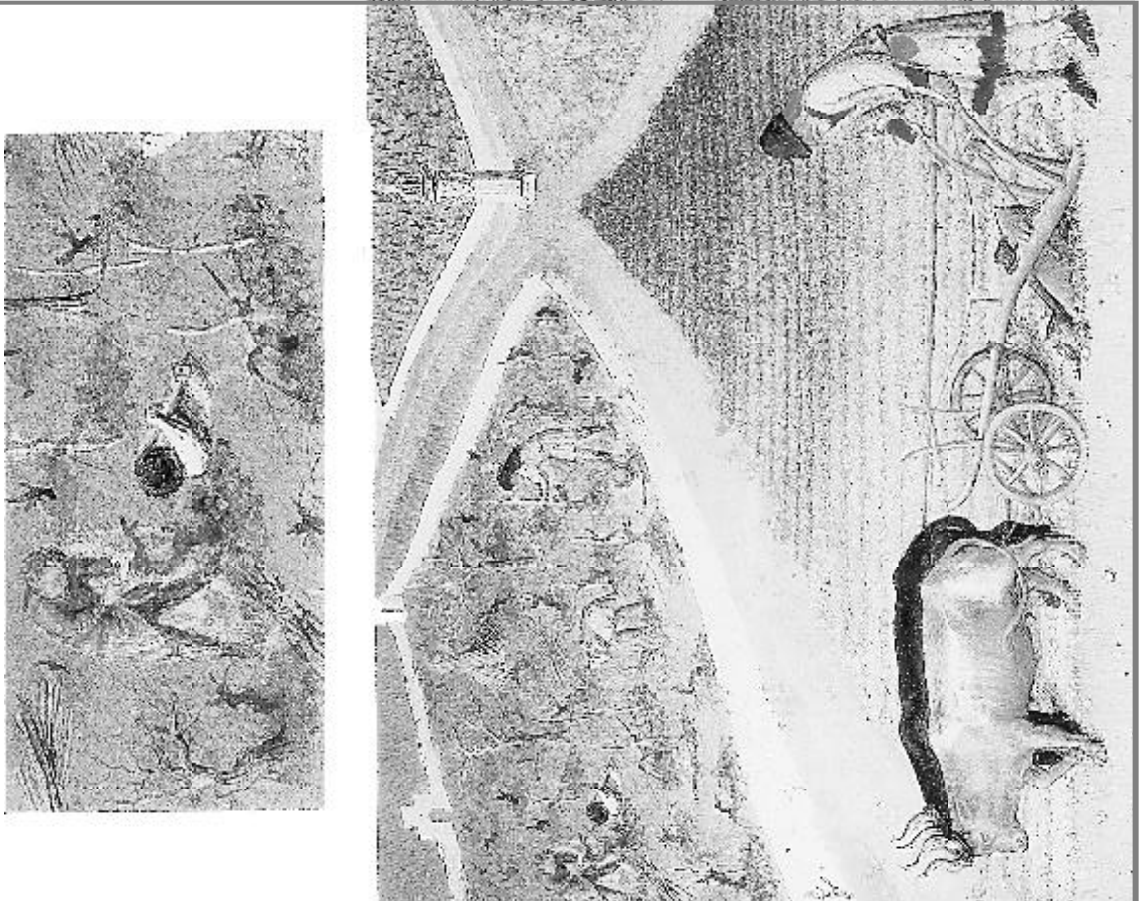


M 6

Monatsbild März

Folio 3 verso aus dem Stundenbuch des Duc de Berry

Les très riches heures (Faksimileausgabe 1988) S. 23

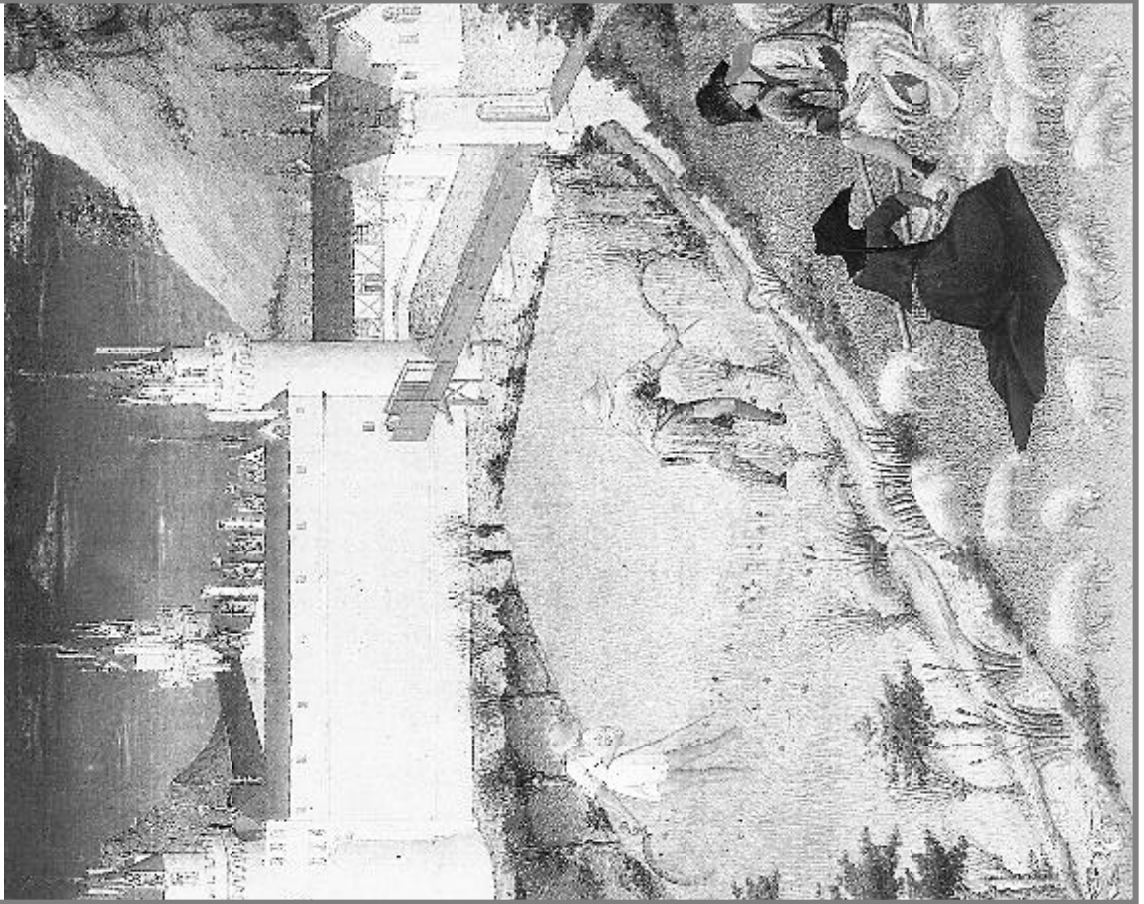




M 7

Monatsbild Juli

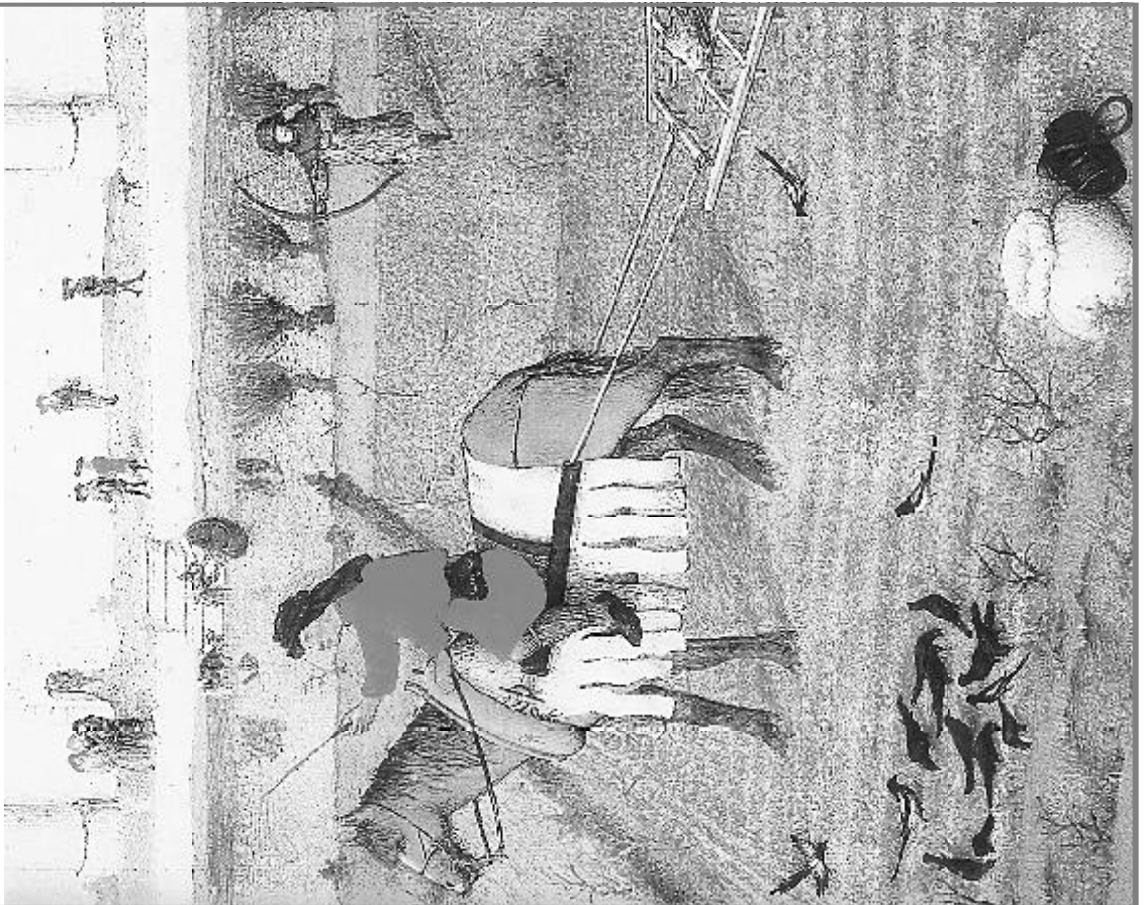
Folio 7 verso aus dem Stundenbuch des Duc de Berry  
 Les très riches heures (Faksimileausgabe 1988) S. 39



M 8

Monatsbild Oktober

Folio 10 verso aus dem Stundenbuch des Duc de Berry  
 Les très riches heures (Faksimileausgabe 1988) S. 51



(3) *Intention: Die Kinder entdecken, wie Weidewechsel, Saat und Ernte auf Gottes Segen angewiesen sind und dass die Menschen im alten Israel dies in Festen begingen. Sie verstehen, dass wir heute diesen Gedanken im Erntedankfest lebendig halten.*

**Inhalt:** Die Naturfestebene von Pessach-Mazzot, Schawuot und Sukkot, sowie das christliche Erntedankfest

#### *Didaktisch-methodische Hinweise:*

Der Wechsel der Jahreszeiten ist den Kindern bewusst. Zumindest für viele Stadtkinder dürfte jedoch weniger deutlich sein, wie sehr Menschen früherer Generationen sich dem Ablauf des Naturjahres in ihrem Geschick ausgeliefert fühlten. Sie wussten um die Unbilden des Wetters und die Gefahren von Trockenheit, Hitze und Kälte. Sie wussten, dass sie keinen Einfluss darauf hatten, dass sie ihr Glück nicht machen konnten. Deswegen begingen sie die Weichenstellungen des Jahreskreises wie Weidewechsel (bei den Nomaden), Saat und Ernte (bei den Bauern) mit Festen, in denen sie ihr Geschick Gott anheim stellten bzw. ihm für seine Güte Dank sagten.

Der Jahreszeitenkreis liegt in der Mitte (siehe Foto F 1). Nach einer kurzen Hinführung werden die Kinder zu einer Freiarbeitsphase in vier Gruppen an vier Stationen geschickt. Hier stehen für sie Karteikarten bereit. M 9 bis M 11 für Pessach; M 12 M 14 bis M 17 für Mazzot; M 13, M 14 bis M 17 für Schawuot; M 18 bis M 21 für Sukkot. (Bei den Karteikarten greifen wir zu großen Teilen auf das Freiarbeitsmaterial von H. K. Berg/U. Weber, So lebten die Menschen zur Zeit Jesu, Calwer Stuttgart/Kösel München 1996, zurück.) Außerdem finden sie an ihren Stationen symbolische Gegenstände: eine Platte mit einem Lammknochen (Pessach-Gruppe), einen Teller mit Mazzen (Mazzot-Gruppe), ein Gefäß mit Weizenkörnern (Schawuot-Gruppe) und eine Schale mit Weintrauben (Sukkot-Gruppe). Anhand des Materials können sie sich zu Nomadenleben und Viehzucht, Ackerbau und Weinbau im alten Israel und den Wurzeln der Feste Pessach, Mazzot, Schawuot und Sukkot informieren. Ihre Ergebnisse tragen sie in den bereitliegenden Arbeitsbögen (M 22 bis M 24) ein.

Bei der Rückkehr aus der Freiarbeitsphase stellen die Kinder ihre Ergebnisse vor. Dazu erzählen sie von den Lebenssituatio-



nen und den Festen, die sie kennen gelernt haben, formulieren ein kleines Bitt- oder Dankgebet, das zu dem jeweiligen Fest passt und stellen ihre Gegenstände an die entsprechende Stelle auf den in der Mitte liegenden Jahreszeitenkreis.

Das anschließende Gespräch arbeitet noch einmal den Zusammenhang von Naturjahr und den Festen heraus und lei-

tet weiter zu unserer heutigen Tradition des Erntedankfestes, das ja das Anliegen der israelitischen Erntefeste aufnimmt. Die Kinder erzählen von den Bräuchen in ihren Gemeinden. Anschließend wird das Lied »Wir pflügen und wir streuen« gesungen und der dazugehörige Tanz (M 25) um die inzwischen angewachsene Mitte (Foto F2) herum eingeübt.

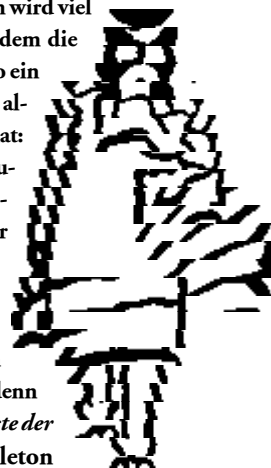
#### Erntedank bei den Rußlanddeutschen

Nach der Ernte haben sie reihum an vier Sonntagen das Erntedankfest gefeiert. Es war für sie das größte Fest im Jahr. Wichtigster Teil des Tages ist der Gottesdienst. Er findet auf dem größten Hof des Dorfes in einem Festzelt statt. In der Mitte steht ein Tisch mit einem kleinen Lesepult darauf. Der ganze Raum ist mit Blumen und Weinranken geschmückt. Das Zelt erinnert sie an das Laubhüttenfest der Israeliten im Alten Testament.

Schon vor Beginn des Gottesdienstes treffen sich die Menschen und singen langsam und getragen aus ihren handgeschriebenen Liederbüchern. Die Predigt wird von den Laienbrüdern aus Predigtbüchern vorgelesen. Dazwischen wird viel gesungen. Später ist Zeit für das persönliche Gebet, bei dem die meisten knien. Sie sprechen halblaut, einige schluchzen. So ein Gottesdienst kann mehrere Stunden dauern. Danach wird alles aufgetischt, was die gastgebende Gemeinde vorbereitet hat: Hühnersuppe mit Nudeln, Wurst und Käse, Gebäck und Kuchen, Äpfel und Trauben. Die Menschen freuen sich miteinander. Nach dem Kaffeetrinken machen sich alle gegen vier Uhr wieder auf den Heimweg.

1992 sah ein Pastor aus Schwerin bei seinem Erntedank-Besuch in Kasachstan Kürbisse, in die man Bibelsprüche eingeritzt hatte, als sie noch klein waren. Die Worte waren mitgewachsen und nun gut sichtbar: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich ...« (Gekürzt aus: Gertrud Wagemann: Feste der Religionen S. 84f)

Bild: Templeton





## Das Pessachfest

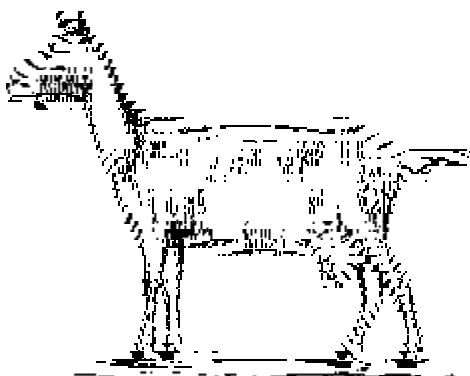
M 9

In ganz alter Zeit, vor ihrem Ägyptenaufenthalt, aber auch bevor sie im Land Kanaan ansässig wurden, waren die Israeliten Nomaden, die mit ihren Schaf- und Ziegenherden regelmäßige Wanderungen zurücklegten. Angesichts der Gefahren, die ihnen dabei drohten, war es für sie wichtig, sich unter den Schutz Gottes zu stellen. Dies geschah bei dem Pessachfest. Man feierte es in der Vollmondnacht des Frühlingsmonats Nisan, bevor man mit den Herden aus den Winterweiden in der Steppe zu den Sommerweiden an den Rändern des Kulturlandes aufbrach. Es war Brauch, zu diesem Fest Gott ein junges männliches Lamm zu opfern. Mit seinem Blut bestrich man die Zeltstangen der Zeltingänge, um so böse Geister abzuwehren, die Mensch und Tier Unheil bringen konnten. Anschließend wurde das Opfertier gemeinsam im Familienverband verzehrt.

Das Wort »Pessach« scheint die Grundbedeutung »hinken« oder »vorbeigehen« zu haben. Es gab Sagen von einem Wüstendämon, der sich hinkend fortbewegte und von dem es hieß, er töte alles, was in der Nacht draußen sei. Zur Abwehr dieses Dämons wurde vermutlich das Blut der Opfertiere an das Zeltgestänge gestrichen, damit er an den so gezeichneten Zelten »vorbeiging«.

## Informationen zum Nomadenleben und zur Viehzucht Karte 1

M 10

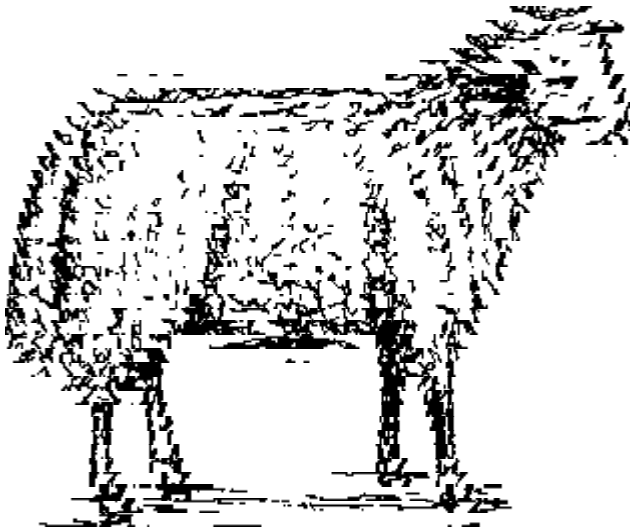


Der Lebensunterhalt der Nomaden hing von ihren Viehherden ab. Deshalb waren ihre Bewegungen von dem Bedarf an Weideland bestimmt. Die meisten Nomaden kehrten jedes Jahr in die gleichen Gebiete zurück. Der Weidewechsel im Frühjahr war dabei von großer Bedeutung. In der Steppe begann das Gras, das unter dem herbstlichen und winterlichen Regen gesprossen war, zu verdorren. Die Lämmer und Zicklein waren herangewachsen. Nun musste man in die Nähe der bäuerlichen Siedlungen ziehen, um dort die abgeernteten Felder abzuweiden. Dabei kam es immer wieder zu Streitigkeiten.

Es war vor allem Kleinvieh, das die Nomaden im alten Israel hielten: Ziegen und Schafe. Die Ziegen waren jahrhundertlang die wichtigsten Nutztiere, denn sie sind ausgesprochen genügsam. Ihr Fleisch, ihr Fell und ihre Milch waren unentbehrlich. Aus Ziegenhaaren stellte man Decken und Teppiche her, die auch für Zelte verwendet wurden. Die Milch konnte zu Käse verarbeitet werden. Aus der Haut nähte man Schläuche, in denen man Wasser, Wein, Milch und andere Getränke aufbewahren konnte. Bei besonderen Anlässen wurde auch einmal eine Ziege geschlachtet.

## Informationen zum Nomadenleben und zur Viehzucht Karte 2

M 11



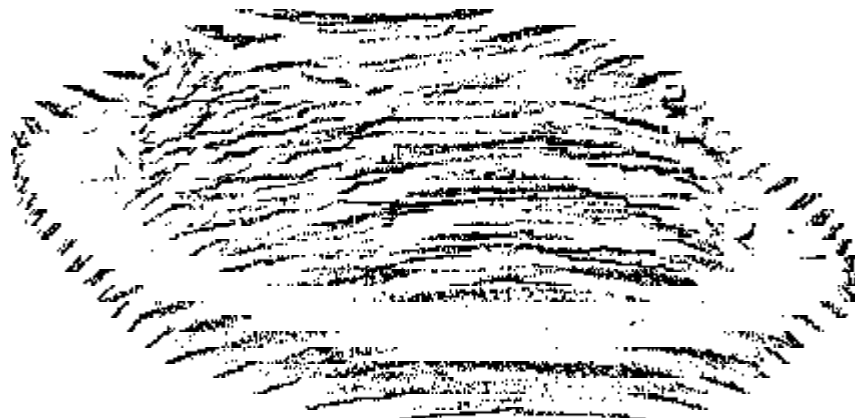
Fast ebenso wichtig waren die Schafe. Ihre Milch und ihr Fleisch dienten als Nahrung, die Wolle wurde gewoben und das Fell als Umhang getragen.

Nomaden lebten in Zelten, die aus Wolle oder Fellen hergestellt waren und trugen nur ein Minimum an Ausrüstungsgegenständen bei sich.

## Das Fest der ungesäuerten Brote – Mazzot

M 12

Im jüdischen Frühlingsmonat Nisan (April) begann im alten Israel die Ernte des ersten Getreides: der Gerste. Von dem ersten Schnitt brachten die Bauern frisches Korn Gott zum Dankopfer dar. Man wallfahrtete zum Heiligtum und weihte Gott die erste Gerstengarbe. Und man nahm die ersten Brote aus dem Mehl der neuen Ernte zu sich, die noch nicht mit Sauerteig versetzt waren. Diese dünnen Brotfladen nannte man »Mazzot«, daher auch der Name des Festes. Das Getreide, das man als Dankopfer darbrachte wurde »Omer« genannt und bezeichnete ein Hohlmaß. Von dem ersten Opfer an zählte man sieben Wochen (die Omer-Zeit) bis zu dem Dankfest für die ganze Getreideernte und für die anderen Feldfrüchte.



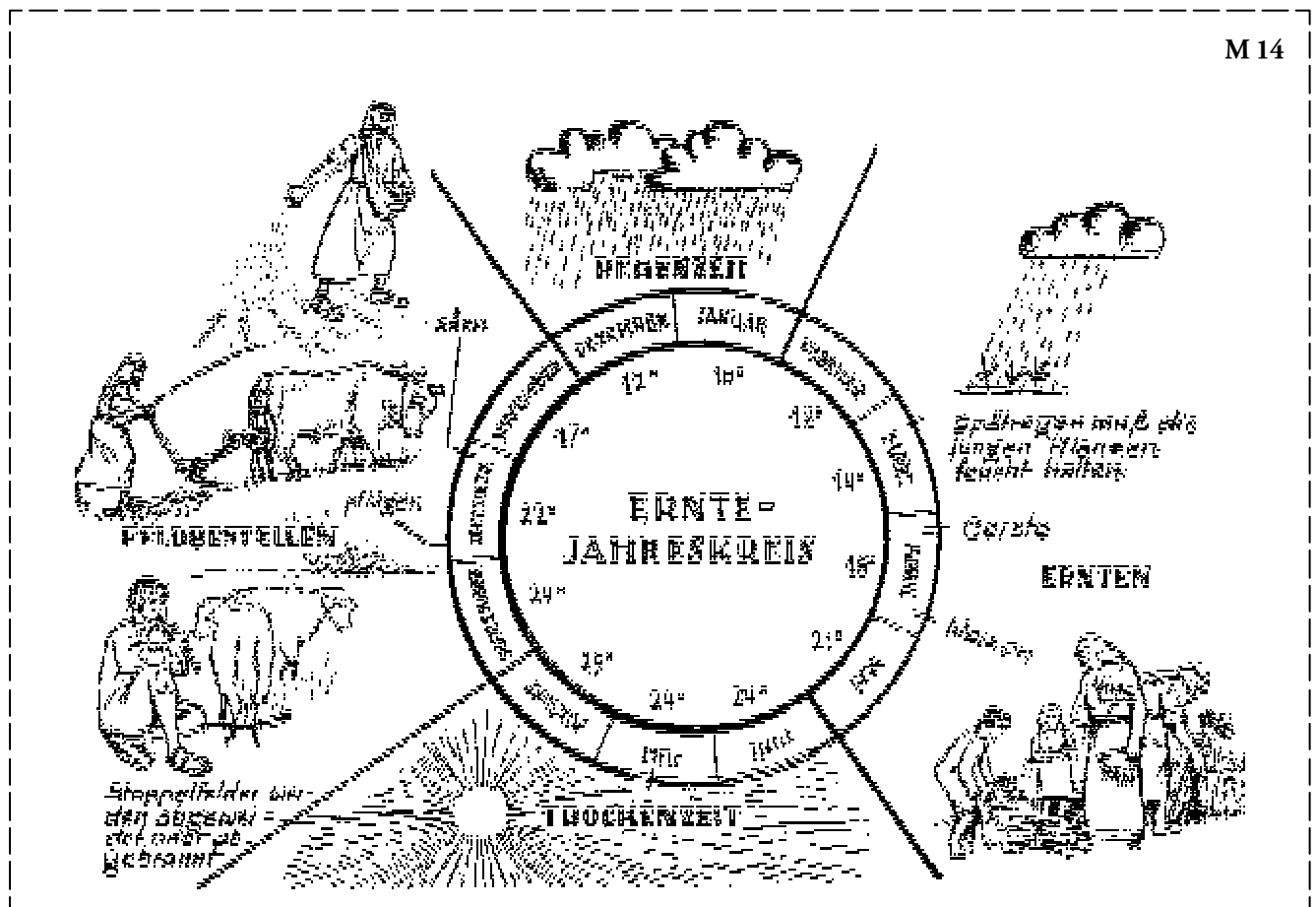
Schawuot – Wochenfest

M 13

Sieben Wochen nach dem Fest der ungesäuerten Brote feierte man im alten Israel das Wochenfest. Sein hebräischer Name »Schawuot« bedeutet einfach nur »Wochen«. Dies war ein Dankfest für die Weizenernte und überhaupt für die Getreideernte als Ganzes. Es fiel in den Monat Siwan, der unserem Mai/Juni entspricht. Neben Getreidegarben wurden auch Erstlingsfrüchte des Ackers oder des Obstgartens zum Tempel gebracht und der Tempel mit Grün geschmückt.

»Sieben Wochen sollst du zählen und damit anfangen, wenn man zuerst die Sichel an die Halme legt, und sollst das Wochenfest halten dem HERRN, deinem Gott, und eine freiwillige Gabe deiner Hand geben je nach dem, wie dich der HERR, dein Gott, gesegnet hat. Und sollst fröhlich sein vor dem HERRN, deinem Gott, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd und der Levit, der in deiner Stadt lebt, der Fremdling, die Waise und die Witwe, die in deiner Mitte sind, an der Stätte, die der HERR, dein Gott, erwählen wird, dass sein Name da wohne.« (5. Mose 16, 9–11)

M 14



## Informationen zur Arbeit auf dem Getreidefeld Karte 1

M 15



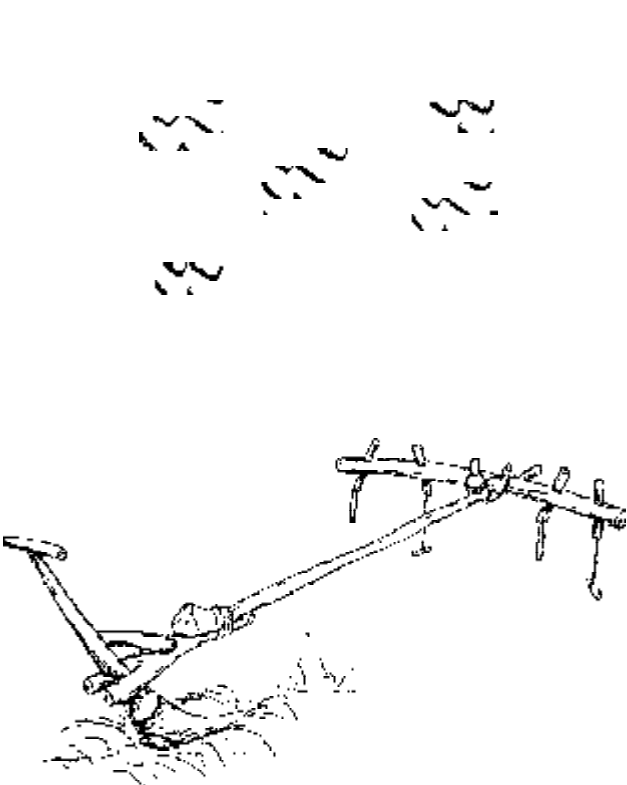
Die meisten Menschen im alten Israel arbeiteten in der Landwirtschaft. In vielen Landstrichen waren die Böden sehr steinig. Dadurch wurde die Arbeit der Bauern gewaltig erschwert.

Im Sommer waren die Böden durch die Sommerhitze so ausgetrocknet und hart, dass keine Feldarbeit möglich war. Erst wenn im Herbst der erste Frühregen fiel, konnten die Bauern wieder mit der Arbeit auf den Feldern beginnen.

Zuerst mussten die vielen Steine von den Feldern gesammelt werden; dabei hatte die ganze Familie mitzuhelfen – auch die kleinen Kinder. Dann konnte die Aussaat beginnen. Der Bauer knotete sich ein Tuch um, in das er das Saatgut füllte. Mit der Hand warf er die Körner im Halbkreis vor sich auf den Acker.

## Informationen zur Arbeit auf dem Getreidefeld Karte 2

M 16



Meistens wurde der Acker erst nach der Aussaat flach umgepflügt. So war das Saatgut mit Erde bedeckt und vor der Sonnenhitze geschützt. Außerdem konnten die Vögel nicht so viele Körner aufpicken. Manche Bauern hatten bei der Aussaat eine andere Methode: Sie pflügten zuerst ihren Acker – dann säten sie das Getreide aus.

In dieser Zeit waren die Pflüge sehr einfach: Man verwendete einen Hakenpflug aus Holz, in dem ein Eisendorn befestigt war, der den Boden aufriß. Der Pflug wurde von einem oder zwei Oxen oder von Eseln gezogen; bei Bauern, die sehr arm waren, mussten sogar Menschen den Pflug ziehen.

In den folgenden Monaten war das Getreide von vielen Gefahren bedroht: Unwetter, Schädlinge und Unkraut konnten eine ganze Ernte vernichten. Am schlimmsten aber war die Trockenheit. Ohne genügend Wasser verkümmerte das Getreide, und es gab eine Missernte. Dies bedeutete für viele Familien Not und Hunger. Darum warteten in den Wintermonaten alle sehnsüchtig auf genügend Regen.

## Informationen zur Arbeit auf dem Getreidefeld Karte 13

M 17



Im April wurde mit der Ernte begonnen und als erstes Getreide die Gerste eingebracht. Schon hier hielt man inne und feierte ein erstes Dankfest – Mazzot. Bei den Bauern, die nur wenig Land besaßen, wurde die Ernte von der Familie betrieben. Etwas wohlhabendere Bauern konnten Frauen und Tagelöhner als Hilfskräfte anstellen. Ihr Lohn bestand meistens aus Feldfrüchten. Das Getreide wurde von Hand mit Sichel geschnitten – dies war die Aufgabe der Schnitter. Andere sammelten die abgeschnittenen Büschel, banden sie zu Garben zusammen und luden sie auf Esel. So konnte das Getreide zum Hof des Bauern gebracht werden.

Die Zeit der Ernte war eine fröhliche Zeit, denn mit einer guten Ernte war die Versorgung einer Familie für ein Jahr sichergestellt. Dabei dachte man auch an die Menschen, denen es nicht so gut ging: Die Armen, die Witwen und die Waisen durften auf den Feldern die Reste aufsammeln. Oft ließ der Bauer in einer Ecke des Feldes das Getreide stehen, damit die Armen es ernten konnten. Wenn die Getreidefelder abgeerntet waren, wurde wieder gefeiert. Bei diesem Erntefest – Schawuot – dankte man Gott für alles Gute; dazu gehörte oft auch ein Dankopfer, bei dem Feldfrüchte gespendet wurden.

## Sukkot – Laubhüttenfest

M 18

Im Herbst fand im alten Israel ein Erntefest statt, das Fest der Weinlese. Während dieser Zeit war es Brauch, draußen in den Weinbergen in Hütten aus Laub zu wohnen. Nach diesen Hütten ist das Fest benannt: »Sukkot«, Plural von Sukka = Laubhütte. Das Fest dauert auch heute noch sieben Tage. Es beginnt mit dem Vollmond des jüdischen Monats Tischri.

«Das Laubhüttenfest sollst du halten sieben Tage, wenn du eingesammelt hast von deiner Tenne und von deiner Kelter, und du sollst fröhlich sein an deinem Fest, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, der Levit, der Fremdling, die Waise und die Witwe, die in deiner Stadt leben.» (5. Mose 16,13f.)

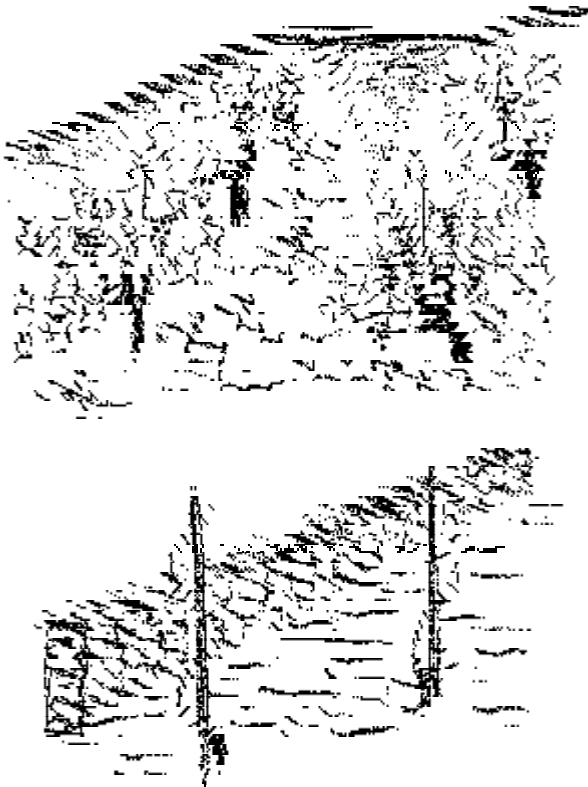
Das Laubhüttenfest war ein Erntedankfest und zugleich ein Bittfest für neuen Regen und neue Fruchtbarkeit. Im Herbst endete nämlich die sommerliche Trockenzeit, und nun erhoffte man sich im Winter viel Regen, damit gute Voraussetzungen für das nächste Jahr geschaffen würden.

Man vermutet, dass das Laubhüttenfest das ursprüngliche Neujahrsfest des israelitischen Kalenders war. Hier hörte ein Jahreskreislauf von Saat und Ernte auf, und ein neuer begann.



## Informationen zum Weinbau Karte 1

M 19



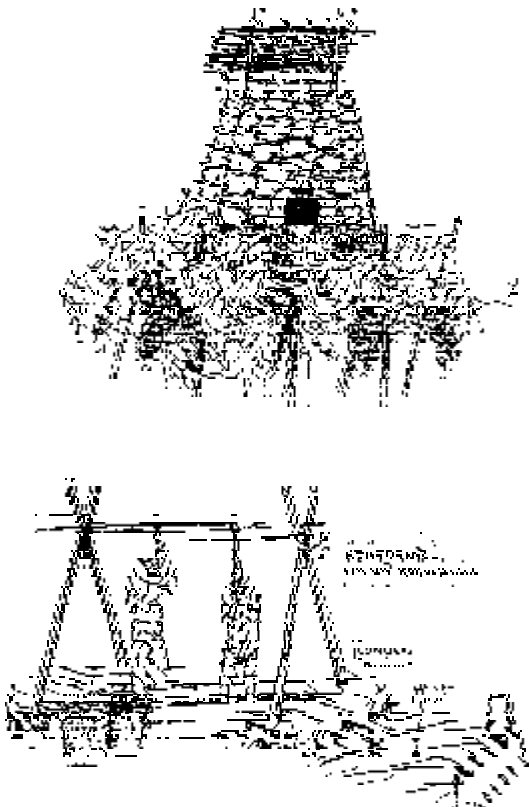
Im alten Israel wurde viel Wein angebaut. Am besten gediehen die Trauben an sonnigen Hängen; dort legte man am liebsten die Weinberge an:

Zuerst musste der Boden sorgfältig gepflügt und das Unkraut entfernt werden. Dann konnten die jungen Weinreben gepflanzt werden. Zum Schutz vor wilden Tieren wurde um den Weinberg eine Mauer aus losen Steinen gebaut. Es dauerte einige Jahre, bis die Weinstöcke eine volle Ernte trugen.

Die Arbeit im Weinberg begann jedes Jahr im März oder April. Der Boden musste gründlich gehackt und gekrautet werden. Danach musste man die Weinreben, die im Winter flach auf dem Boden lagen, mit Pfählen aufrichten.

## Informationen zum Weinbau Karte 2

M 20

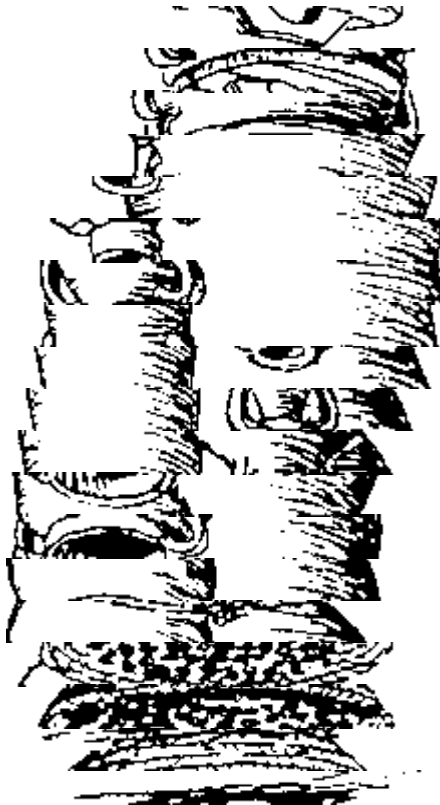


Die starke Sommerhitze ließ die Trauben bis zum September reifen. Während der Ernte wohnte oft die ganze Bauernfamilie im Weinberg – dort wurde auf einer Anhöhe eine Art Laubhütte aus Pfählen und Zweigen aufgebaut. Hier hielten sich auch die Wächter auf, die den Weinberg vor wilden Tieren und Dieben schützten.

Die reifen Trauben wurden abgeschnitten und in Körben gesammelt. Während der Erntezeit durfte jeder so viel Trauben essen, wie er wollte. So stand es in den alten Gesetzen. Esel trugen die vollen Erntekörbe zur Kelter. Die Kelter bestand meistens aus vier gemauerten Becken, die ein leichtes Gefälle hatten. Die Trauben wurden in die oberste Mulde geschüttet. Arbeiter stampften mit bloßen Füßen auf den Trauben herum, um den Saft herauszupressen. Als Schutz vor der glühenden Sonne errichtete man über der ersten Mulde oft ein Laubdach. Der Saft floss durch ein Loch in der Mauer in die nächsten Becken. Siebe hielten die Schalen und Stiele zurück. Im letzten Becken sammelte sich der reine Traubensaft.

## Informationen zum Weinbau Karte 3

M 21



Der Saft wurde in Krüge gefüllt. Im Laufe der nächsten Wochen begann der Saft zu gären und wurde langsam zu Wein. Es wurde viel Wein getrunken; oft verdünnte man ihn mit Wasser. Es war auch üblich, den Wein mit verschiedenen Kräutern zu würzen. Wein wurde auch als Medizin verwendet: Wenn man Wein mit Myrrhen versetzte, wirkte dies betäubend. Außerdem benutzte man Wein, um Wunden zu säubern.

Die übrigen Trauben, die nicht mehr direkt verzehrt werden konnten, trocknete man zu Rosinen.

M 22

Stellt euch vor, ihr wärt Nomaden im alten Israel und es stünde der Weidewechsel bevor. Welche Sorgen müsstet ihr haben?

.....

Warum ist das Frühjahr für die Nomaden ein so wichtiger Moment im Jahreslauf?

.....

Stellt euch vor, ihr wärt beim Pessachfest dabei gewesen. Hättet ihr Ideen, was man bei diesen Festen für Gebete sprechen könnte? Versucht einige Gedanken zu formulieren.

.....

.....

M 23

Stellt euch vor, ihr würdet Ackerbau im alten Israel betreiben. Welche Sorgen müsstet ihr haben? Was kann alles die Ernte gefährden?

.....

Warum sind Frühjahr und Frühsommer für den Getreideanbau so wichtige Momente im Jahreslauf?

.....

Stellt euch vor, ihr wärt beim Mazzot- oder Schawuotfest dabei. Hättet ihr Ideen, was man bei diesen Festen für Gebete sprechen könnte? Versucht einige Gedanken zu formulieren.

.....

.....

M 24

Stellt euch vor, ihr würdet Weinbau im alten Israel betreiben. Welche Sorgen müsstet ihr haben? Was kann alles die Ernte gefährden?

.....

Warum lebte im September oft die ganze Familie in Hütten im Weinberg?

.....

Stellt euch vor, ihr wärt beim fröhlichen Sukkotfest dabei. Hättet ihr Ideen, was man bei diesem Fest für Gebete sprechen könnte? Versucht einige Gedanken zu formulieren.

.....

.....

.....

## Tanz »Wir pflügen und wird streuen«

M 25

## Aufstellung:

Paarweise durchgezählt im Kreis (A/B).  
Mit Beginn des Liedes wenden sich A und B einander zu.  
A schaut in Tanzrichtung (=TR), B gegen die TR.

## Schrittfolge:

*Wir pflügen und  
wir streuen den Samen  
auf das Land*

Englische Kette mit 8 Schritten:  
Die Paare geben sich kurz die *rechte* Hand (1).  
Sie trennen sich und gehen *rechtsschultrig* aneinander vorbei zur entgegenkommen-  
den Partnerin. Beide reichen sich ihre *linke* Hand (2). Sie trennen sich und gehen  
*linksschultrig* aneinander vorbei zur nächsten entgegenkommenden Partnerin. Beide  
reichen sich ihre *rechte* Hand (3). Sie trennen sich und gehen *rechtsschultrig* ein-  
ander vorbei zur nächsten Partnerin. Diese reichen sich nicht die linke Hand,  
sondern wenden sich zur Mitte (4) und fassen mit den anderen zum Kreis durch.  
Zu den im Text unterstrichenen Stellen gehören (1) bis (4).

*doch Wachstum und Gedeihen*

In TR wenden und gemeinsam 4 Schritte in TR gehen.

*steht in des Himmels Hand:*

Nach innen wenden und 4 Schritte zur Mitte gehen.  
Die Arme weit nach oben strecken.

*Der tut mit leisem Weben*

Fassung lösen. Einzeln vier Schritte zurückgehen.  
Die Arme bleiben nach oben gestreckt.

*sich mild und heimlich auf*

Mit 4 Schritten um die rechte Schulter drehen.  
Dabei die Arme langsam senken.

*und träuft, wenn heim wir geben*

Zum Kreis durchgefasst gemeinsam 4 Schritte zur Mitte gehen.  
Dabei die Arme weit nach oben strecken.

*Wuchs und Gedeihen drauf:*

4 Schritte zurückgehen. Dabei die Arme wieder senken. Fassung lösen.  
A und B wenden sich am Ende einander zu und bilden einen Paarkreis.

## Refrain:

*Alle gute Gabe kommt her  
von Gott, dem Herrn,*

Im Paarkreis 8 Schritte nach rechts gehen.

*drum dankt ihm, dankt,  
drum dankt ihm, dankt  
und hofft auf ihn!*

Im Paarkreis 8 Schritte nach links gehen.

*aus: Elke Hirsch, Kommt, singt und tanzt, Patmos Verlag, Düsseldorf 1997, S. 129–131.*

(4) *Intention: Die Kinder entdecken, wie aus einem Naturfest ein heilsgeschichtliches Fest wird. Sie lernen am Beispiel des Osterfestkreises die enge Beziehung zwischen christlichen und jüdischen Festen kennen.*

**Inhalt:** Pessach/Schawuot – Ostern/Pfingsten (der Osterfestkreis)

**Didaktisch-methodische Hinweise:**

Das jüdische Festjahr hat ein besonderes Charakteristikum: Ursprünglich an das Naturjahr gebundene Feste und Bräuche erhielten dort nach und nach eine (heils-)geschichtliche Bedeutung. Damit veränderte sich der Charakter dieser Feste, aber auch der des Festjahres als Ganzes. Nicht mehr allein der wiederkehrende Kreislauf des Naturjahres mit seinen wichtigen Schnittstellen wurde kultisch begangen, sondern das zyklische Denken gewann eine lineare Komponente, das geschichtliche Handeln Gottes an seinem Volk wurde vergegenwärtigt. Historische Ereignisse, die Grunddaten des Glaubens waren, wurden mit den Naturfesten verbunden. Damit öffnete sich der Blick aus dem immer wiederkehrenden Kreislauf heraus auf Zukunft hin. Das Handeln Gottes an seinem Volk macht sich an Ur-Daten fest und verweist von dort nach vorn. In der jährlich wiederkehrenden feiernden Vergegenwärtigung der Geschichte wird die Hoffnung auf neues

Gotteshandeln in Gegenwart und Zukunft lebendig.

Dieser spannende Prozess soll mit den Kindern nachvollzogen werden. Ausgangspunkt soll dabei das Pessach-Mazzot-Fest sein. Nachdem der Naturfestcharakter im vorhergehenden Baustein erarbeitet wurde, führt eine Leseszene (M 26), die mit verteilten Rollen von drei Kindern (Erzähler, Vater, Sohn) gelesen werden kann, in die heutige Festpraxis ein. Ein Impuls wie »Fällt euch etwas auf?« sollte das anschließende Gespräch eröffnen. Darin werden zunächst von den Kindern die zahlreichen Unterschiede zu der bis dahin bekannten Naturfestebene von Pessach-Mazzot benannt (Verbindung der zwei Feste zu einem, Familienfestcharakter heute, vielfältige symbolische Speisen, Zurücktreten des Naturjahrbezuges – Weidewechsel, Gertenernte –, dafür intensiver Bezug auf das Exodus-Ereignis).

Daraufhin sollte das Gespräch die Vergegenwärtigung des Exodus thematisieren. Erste Beobachtungen können die Kinder sicher selbst anstellen, aber es sollten dann noch zusätzliche Informationen im Kurz-

vortrag erfolgen: Die historisierende Verbindung des uralten Opferritus mit dem heilsgeschichtlichen Ereignis des Auszugs aus Ägypten scheint noch vor der Landnahme erfolgt zu sein. Dabei war das verbindende Element die Situation des Aufbruchs. Nach der Sesshaftwerdung im Kulturland Kanaan setzte die Verschmelzung mit dem dort beheimateten Mazzotfest ein, verbindendes Element hier: ungesäuertes Brot als Ausdruck der Eile, aber auch des Neuen. Erst zu Beginn der Exilszeit kam dies terminlich (Pessach 14./15. Nisan; Mazzot 15.–21. Nisan) und inhaltliche Verschmelzung endgültig zum Abschluss. Später fasste man beide Feste unter dem Namen Pessach zusammen. Wurde das Pessachfest der Nomadenzeit im Familienzusammenhang begangen, so wurde es (wie schon zuvor das alte Mazzotfest) seit Josia zum Wallfahrtsfest, bei dem die Schlachtung des Opfertieres und ein Gemeinschaftsmahl im Jerusalemer Tempel stattfanden. Zentrale theologische Gedanken waren dabei die der Stellvertretung, des Sühnopfers und des Bundes zwischen Gott und seinem Volk. Auch in nach-



F 3



F 4



exilischer Zeit wurde das Fest am Zentralheiligtum gefeiert. Nach der Tempelzerstörung wanderte das Pessachfest wieder in die Familie. An die Stelle des Opfers trat als innere Mitte die Lesung und Liturgie des Hausvaters. In dieser Form wird es auch heute noch begangen.

Derselbe Prozess der Vergeschichtlichung im Zusammenhang mit dem für Israel zentralen Heilsereignis des Exodus lässt sich ebenso für die beiden anderen ursprünglichen Erntefeste zeigen: Schawuot und Sukkot. Das Wochenfest wurde mit der Gottesoffenbarung und dem Bundschluss am Sinai mit der Übergabe der Zehn Gebote an das Volk in Verbindung gebracht. Heute hat das Fest seinen agrarischen Charakter weitgehend verloren (geblieben sind der Synagogenschmuck mit »Maien« und die Lesung des Buches Rut); es wird als Fest der Bundeserinnerung begangen. Das Laubhüttenfest erfuhr eine Ausdeutung im Blick auf die Wüstenwanderungszeit Israels: Das Wohnen in Hütten erinnert an das kärgliche Leben, das Unterwegssein als Sinnbild des Glaubens sowie an Gottes Bewahrung in der Wüstenzeit.

Im Zuge des Kurzvortrags kann die Mitte wiederum um weitere Elemente angereichert werden: Es bietet sich an, an dieser Stelle um den inneren Kreis mit den Jahreszeiten einen Kreis mit den jüdischen Monatsnamen zu legen (vgl. Foto F3). Dort hinein können noch einmal die symbolischen Gegenstände für die Erntefeste zugeordnet werden, ergänzt durch die Sachinformationen zu ihrer »Vergeschichtlichung«. Für das heutige Pessachfest kann – falls vorhanden – eine Sederplatte hingestellt werden. Ggf. lässt sich an dieser Stelle auf die anderen jüd. Feste hinweisen, indem man Kärtchen mit ihren Namen an die entsprechende Stelle im Jahreskreis legt.

Die Verbindung zum christlichen Festkreis, speziell zum Osterfest, soll über dessen Namen hergestellt werden. Abgesehen vom Deutschen und Englischen ist in den meisten europäischen Sprachen dessen Name vom jüd. *Passa* hergeleitet (vgl. M 27). Ebenso gibt der altkirchliche Streit um den Ostertermin wertvolle Hinweise auf die enge Beziehung des Osterfestes zum jüd. Pessachfest (vgl. M 28). Seine schließliche Festlegung auf den ersten Sonntag nach



dem Frühlingsvollmond hat natürlich wieder eine enge Berührung mit dem Naturjahr, die bewusst gemacht werden will. Methodisch könnte man zunächst als Impulsfrage in den Raum stellen, wer Namen für das Osterfest in anderen Sprachen kennt. Daran könnte eine kurze Gruppenarbeitsphase zu den beiden Info-Karten (M 27 und M 28) anschließen, deren Ergebnisse im Gespräch noch einmal festgehalten werden.

Der Vorlesetext zum griechischen Osterfest (M 29) ermöglicht ein erfrischendes neues Sehen des – theologisch und historisch betrachtet – zentralen christlichen Festes. Entsprechend sollten vorher Aufgaben für das Zuhören gestellt werden, z. B.: »Was ist in Griechenland anders?« »Welche Bedeutung hat das Osterfest dort?« »Welcher Gedanke ist euch besonders eindrücklich?« Das anschließende Gespräch sollte zunächst die gesammelten Beobachtungen und Eindrücke zusammentragen. Schließlich könnte bezogen auf das Osterfest die Veranschaulichung der Glaubensaussagen durch die Symbolik des Naturjahres noch einmal herausgearbeitet werden: Frühling, engl. *spring*, aufbrechen, aufstehen, aufwachen, aufgeweckt werden.

An dieser Stelle wird die Mitte der im Kreis angeordneten Blätter mit unseren Monatsnamen erweitert. Dort hinein werden Symbole für die besprochenen Feste und Karten mit den Namen der Festtage des Osterfestkreises gelegt (z. B. Kelch und Teller für Gründonnerstag, Kreuz für Kar-

freitag, Osterglocke, Osterwasser für Ostern, »Maien«, Feuerflammen, Taube für Pfingsten) (vgl. Fotos F 4 und F 5).

#### Namen

M 27

*Pasqua* (italienisch), *Pascua* (spanisch, portugiesisch), *Pâques* (französisch), *Pasen* (niederländisch), *Paaske* (dänisch), *Paskit* (norwegisch):

All diese Bezeichnungen leiten sich vom jüdischen *Passa* her.

*Pesach* wurde im griechischen Alten Testament, der Septuaginta, mit *pascha* (sprich pas-cha) wiedergegeben; in dieser Fassung ging der Name in die Sprache der römischen Liturgie, das Lateinische, ein: *tempus paschale* = österliche Zeit; *Dominica Paschae* = Ostersonntag.

Die Herkunft der Bezeichnung *Ostern* (englisch *Easter*) ist umstritten.

Ob sie wirklich von einer englischen Frühlingsgöttin *Ostara* abzuleiten ist, ist fraglich.

Wahrscheinlich ist sie auf Grund eines Übersetzungsfehlers zu Stande gekommen: Den lateinischen Namen der Osterwoche (*hebdomada in albis* = weiße Woche) brachte man fälschlicherweise mit der Morgenröte (lat. *alba*) in Verbindung, die auf Althochdeutsch *eostarun* heißt.

## Leseszene

M 26

*Am Vorabend des Pessachfestes, dem Sederabend, sind Vater und Sohn auf dem Heimweg von der Synagoge.*

**Sohn:** »Beginnt das Pessachmahl gleich, wenn wir zu Hause sind?«

**Vater:** »Ja, Mutter hat zu Hause alles vorbereitet, was dazu gehört. Das besondere Pessachgeschirr steht schon auf dem Tisch. In der Mitte wirst du den großen Becher für den Propheten Elia sehen.«

**Sohn:** »Das Geschirr benutzen wir nur an Pessach. Mutter putzt auch schon seit einigen Tagen das ganze Haus so richtig gründlich. Jedes Tuch hat sie ausgeschüttelt, jedes Kissen geklopft und vors Fenster gelegt. Trotzdem bist du gestern Abend nochmal durchs Haus gegangen und hast mit einem Tuch das Fensterbrett sauber gewischt.«

**Vater:** »An Pessach darf kein gesäuertes Brot im Haus vorhanden sein. Als das Volk Israel aus Ägypten floh, blieb keine Zeit, um den Brotteig säuern zu lassen. Mit dem Tuch habe ich die letzten Krümel gesäuerten Brotes weggewischt, die Reste des Brotes wurden verbrannt.«

**Sohn:** »Welches Brot essen wir dann an Pessach?«

**Vater:** »Du kennst doch Mazzen! Das sind die dünnen fladenartigen Brote aus weißem Mehl und Wasser. Weißt du deine vier Fragen noch, die du mir beim Pessachmahl stellen musst?«

*Die Familie sitzt am Esstisch. Alles ist bereit, und die Mutter hat die Kerzen angezündet. Das Pessachmahl beginnt.*

**Sohn:** »Wodurch unterscheidet sich diese Nacht von allen anderen Nächten?«

**Vater:** »In Ägypten waren wir Knechte, aber ER, der EWIGE, unser Gott, führte uns aus der Knechtschaft des Pharaos heraus. Über Ägypten sandte ER zehn Plagen, damit der Pharaos und sein Volk erkennen sollten, dass ER der Herr sei.«

**Sohn:** »An allen Abenden essen wir gesäuertes Brot. Warum essen wir an diesem Abend nur ungesäuertes Brot?«

**Vater:** »Wir mussten eilig aus Ägypten fliehen und hatten keine Zeit mehr, den Teig säuern und aufgehen zu lassen.«

**Sohn:** »Warum essen wir an allen anderen Abenden verschiedene Kräuter und an diesem Abend nur bittere Kräuter, die wir zwei Mal in Salzwasser tunken?«

**Vater:** »Unsere Väter hatten es bitterschwer in Ägypten. Sie wurden zu Sklavenarbeit gezwungen und weinten bittere Tränen. Tränen schmecken nach Salz.«

**Sohn:** »An allen anderen Abenden essen wir sowohl aufrecht sitzend als auch angelehnt. Warum lehnen wir uns in dieser Nacht alle an?«

**Vater:** »Das Anlehnen ist ein Zeichen der Freiheit, in die uns Mose aus der Knechtschaft geführt hat. Das Meer wandte sich zurück und unser Volk war gerettet. Nicht uns HERR, nicht uns, sondern DEINEM NAMEN gib Ehre um deiner Gnade und Treue willen. Wir warten auf den Propheten Elia. Sein Weinbecher in der Mitte des Tisches ist gefüllt. Kind öffne ihm die Zimmertür weit.«

*Der Sohn öffnet die Tür.*

**Vater:** »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Ewig währet seine Gnade. So soll Israel sprechen: Ewig währet seine Gnade.

Wir trinken jetzt den letzten Becher und hoffen, dass bald alle Menschen den EWIGEN EINEN GOTT anbeten. In Jerusalem wird er wohnen auf Erden. O, könnte es wahr sein!«

**Alle:** »Das nächste Jahr in Jerusalem!«

*aus: M. Hundt u. a., Vom Glauben und Leben der Juden, Projekt Freiarbeit, Materialien für Schule und Gemeinde, Quell Verlag, Stuttgart 1998, S. 53f.*

## Streit um den Ostertermin M 28

Eindeutige Zeugnisse für eine christliche Feier des Passafestes finden sich erst im 2. Jahrhundert. Zwischen den kleinasiatischen Gemeinden und ihren Bischöfen auf der einen und der römischen Gemeinde auf der anderen Seite entbrannte ein Streit um den rechten Ostertermin. Während die Kleinasien für das christliche Passafest am 14. Nisan eintraten, wurde es in Rom am darauffolgenden Sonntag gefeiert. Der Unterschied ist deutlich: Die kleinasiatischen Quartodezimaner (von dem lat. Wort für vierzehn) lehnten sich mit ihrer Praxis eng an den jüdischen Brauch an und übernahmen den dort üblichen Termin. Dementsprechend legten sie in ihrer Passafeier den Akzent auf den Tod Christi am Kreuz. Rom und die übrigen Kirchen verließen dagegen die jüdische Praxis, wenn sie ihr Jahrespassa mit dem Herrentag (Wochenpassa) verbanden und das Passafest in die Kette der Sonntage einordneten. Der Akzent lag bei ihnen stärker auf der Auferstehung Jesu. Das Konzil von Nizäa 325 entschied den Streit endgültig: Ostern wird seitdem immer am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert.



Bild: Templeton, Ohne Titel (Dorf im Frieden)

## Ostern in Griechenland

M 29

»Meiner Überzeugung nach ist Ostern das größte und das schönste Fest. Jedenfalls für uns Griechen ist das so. Für Deutschland bin ich mir da nicht ganz sicher. Die Menschen feiern ihre Feste ja sehr verschieden; und manchmal, so habe ich den Eindruck, können sie überhaupt nicht mehr so richtig feiern. Noch nicht einmal Ostern. Das ist traurig, zumal Ostern das »Fest aller Feste« ist, wie wir orthodoxen Christen sagen.

Ich glaube, hier in Deutschland tut man sich mit dem Feiern besonders schwer; vor allem bei den Festen unseres Glaubens. Vielleicht kommt das daher, dass die Deutschen alles immer viel zu sehr mit dem Kopf machen. [...] Bei uns Griechen, da ist das jedenfalls so, dass wir Ostern nicht nur mit dem Kopf feiern; ich meine, mit unseren Gedanken allein. Wir feiern mit unserem ganzen Körper. Mit den Augen und den Ohren, mit dem Mund und dem Magen. Wir feiern mit den Armen und den Füßen; auch mit unseren Herzen, mit ganzer Seele. [...] So richtig Ostern feiern können wir eigentlich nur in unserer Heimat. Da, wo unsere Verwandten und Freunde leben. Da, wo unsere Kirchen sind. Da, wo alles mitfeiert: Die Berge, die Kanonen, die Lichter, die Tiere. [...] Ich denke also an die Woche vor Ostern in meinem Dorf, oben in den Bergen, wo ich zu Hause bin.

Wenn man's nicht wüsste, dann würden's auch schon die Kinder spätestens am Donnerstag vor Ostern merken, dass es so weit ist, dass Ostern kommt. Denn dann treiben die Hirten ihre Schafe hoch oben von den Bergen in die Dörfer, auch zu uns auf den Markt, um die Osterlämmer zum Kauf anzubieten. Ein Jahr alt dürfen sie nur sein, männlich und ohne jeden körperlichen Fehler. Das geht auf Vorschriften in der Bibel zurück. Die Osterlämmer, die dann später, am Fest, von uns über offenem Feuer gebraten werden, haben auf dem Rücken ein rotes Kreuz aufgezeichnet; nur dann sind es richtige Osterlämmer. Es gibt kein Haus, es gibt keine Familie in Griechenland, die Ostern kein Lamm zum Essen hätte. Auch die Ärmsten haben es. Am Gründonnerstag also, da werden die Osterlämmer gekauft. Doch da fällt mir ein: der Gründonnerstag, wie er in Deutschland genannt wird, der heißt bei uns »roter Donnerstag«. Das kommt daher, dass man in den Familien an diesem Tag mit dem Färben der Eier beginnt und die Ostereier, die sind bei uns in Griechenland rot; nur rot, sonst nichts. [...] Ich glaube, die Farbe der Ostereier hängt damit zusammen, dass Christus sein Blut vergossen hat für uns, als er starb. Und das soll man eben auch zu Ostern nicht vergessen. [...] Mit dem »Feiern« fängt Ostern ja nicht an; auch nicht mit den äußeren Vorbereitungen dazu, sondern vielmehr mit einer großen Traurigkeit. Es ist so, wie wenn sich dunkle Wolken über das Herz legen. Alles wird bedrückender, düsterer in der Woche vor Ostern. Die Menschen sind zwar noch geschäftig, aber doch viel stiller als sonst. Jedenfalls bei uns in unserem Dorf. Man merkt: Da braut sich etwas zusammen. Und wir wissen auch, was sich da zusammenbraute: Christus wird verraten, verspottet, gefoltert und gekreuzigt. Der Tod des

Gottessohnes wirft einen dunklen Schatten über die Große Woche. Ich erinnere mich ganz deutlich: das machte sich auch bei uns Kindern früher bemerkbar. Selbst das Essen will nicht mehr richtig schmecken; aber davon gibt es sowieso nicht mehr allzu viel vom »roten Donnerstag« an bis Ostern.

Wir sind viel in der Kirche in den Tagen vor Ostern, abends auf jeden Fall. Aber auch tagsüber gehen viele hin. Die Kirche ist ja das Haus Gottes. Wenn jemand krank ist oder stirbt, dann macht man einen Besuch. Wenn der Sohn Gottes leidet, so meinen wir, dann soll man die Wohnung Gottes aufsuchen. Am Donnerstagabend werden in der Kirche die wunderbar-strahlenden, goldglänzenden Leuchter und die schönen, goldumrahmten Bilder mit dunklen Tüchern umhängt. Die Gesänge klingen jetzt viel langsamer und getragener. Und wenn die Geschichte vom Leiden und Sterben des Gottessohnes verlesen wird, dann lässt das keinen gleichgültig. Es drückt einem fast das Herz ab, dass man da so ohnmächtig ist und nicht helfen kann; man kann nur beten und vielleicht ein paar Blumen unter das riesige Kreuz legen, das in der Kirche aufgestellt ist; oder den sterbenden Gottessohn am Kreuz küssen. [...] Und manchmal denken wir dann auch an unsere Schuld; denn wegen unserer Schuld hat ja Christus den Tod erleiden müssen. Manch einer schämt sich da schon sehr, und manches, was man getan hat, tut einem leid.

Am Freitag wird Christus vom Kreuz genommen. In der Kirche steht dann das Epitaphion, ein Tisch, der die Bahre darstellen soll, auf der Christus liegt. [...] Der Tisch ist über und über mit roten und weißen Blüten geschmückt. Von den vier Ecken her erheben sich zwei Bögen, die in der Mitte mit einer Krone zusammengefasst sind; mit einer Krone, die oben drauf ein kleines Kreuz hat. Es ist ja nicht irgendeiner, der hier aufgebahrt ist. Es ist der Sohn Gottes, der Herr aller Herren, der König aller Könige. Deshalb trägt man die Bahre in einem großen, feierlichen Trauerzug durch die Straßen und wer nur eben kann, geht mit, eine brennende, braun-gelbe Kerze in der Hand. Leise werden Trauerlieder gesungen und Gebete gesprochen. Meist geht auch eine Musikkapelle mit, die Trauermärsche spielt, langsam und nicht zu laut. Alle sind tief ergriffen und viele weinen, weil der Sohn Gottes gestorben ist. Nach der Prozession wird die Bahre wieder in die Kirche gebracht. [...] Ohne Pause kommen die Leute [...], um still zu werden vor dem Grab Christi und um zu beten. Denn am Karfreitag wird bei uns zu Hause nicht gearbeitet. Die Gräber auf den Friedhöfen, die werden allerdings schön weiß gekalkt, weil »weiß« die Farbe der Auferstehung ist und Ostern unmittelbar bevorsteht. Gegessen wird auch in den meisten Familien nichts mehr am Samstag vor Ostern.

Am Samstagabend sind dann alle in der Kirche. Schulter an Schulter stehen wir im düsteren Dämmerlicht, bei traurig-monoton klingenden Gesängen. Wir warten, dass das große Ereignis geschieht. Kurz vor Mitternacht erlischt dann in unserer Kirche die Beleuchtung. Nur noch ein einziges Lichtlein brennt,

das nie ausgeht; es ist das »Ewige Licht«. Jeder ist jetzt von großer Erwartung erfüllt. Und dann geschieht es! Der Priester erscheint. An seiner Kleidung kann man schon sehen, dass jetzt das »Fest der Feste« beginnt. Gold, Edelsteine und Perlen schmücken das Priestergewand und auf dem Kopf trägt er eine schöne Krone. Aber wichtiger noch ist die weiße Kerze, die er in der Hand hat. Am ewigen Licht hat der Priester seine weiße Osterkerze entzündet und reicht nun das Licht weiter an die, die ihm am Nächsten stehen. Dabei sagt er: »Kommt her und empfanget Licht vom ewigen Licht und preiset Christus, denn er ist von den Toten auferstanden!« Damit ist nun der Bann gebrochen. Jeder gibt seinem Nachbarn für seine Kerze das Licht weiter und im Nu erstrahlt die Kirche im wunderbaren Glanz, denn auch die goldenen Kronleuchter haben alle ihre Kerzen wieder entzündet. Das Licht hat die Finsternis besiegt. Das Leben ist stärker als der Tod.

»Christus ist auferstanden« ruft der Priester in die Menge der Gläubigen hinein. Und alle antworten glücklich, befreit und voller Jubel: »Er ist wahrhaftig auferstanden!« Immer wieder geht dieser Ruf hin und her und alle sind voller Freude. Die Nachbarn und Freunde, die Verwandten zuerst, sie geben sich jetzt den Osterkuss, den »Kuss der Liebe«, wie wir ihn nennen. Jeder holt dann sein rotes Osterei aus der Tasche; man klopft die hart gekochten Eier aneinander und ist gespannt, welches Ei am längsten hält und wer die meisten anderen Eier kicken kann. In uns allen ist eine unbeschreibliche Freude, die aus der Kirche hinaus will, auf die Straßen, in das ganze Dorf. Deshalb gehen wir mit dem Priester vor die Kirchentür, die ganze Osterfreude im Her-

zen, und rufen es allen Menschen zu, ja der ganzen Schöpfung; allen Blumen und Bäumen, den Tieren und den Steinen; den Sternen am Himmel und dem Wasser im Brunnen: »Christus ist auferstanden!« Auch die Glocken sind jetzt wieder da und stimmen in unseren Jubel ein. Und selbst die alte Kanone, die am Berghang unseres Dorfes steht, böllert los. Hier und da werden Leuchtraketen entzündet. Aus vielen Lichtergarben strahlt es auf wie hier in Deutschland in der Sylvesternacht. Vor allem die Jungen haben ihre helle Freude daran. Die kleineren Kinder schwenken ihre bunten Lampions. Die Finsternis und der Tod sind ja nun endgültig besiegt; denn »Christus ist auferstanden von den Toten!« Deshalb feiern wir Ostern.

Und so gehen wir freudig erregt in der Osternacht von der Kirche aus wieder nach Hause; mit der ganzen Familie, mit allen Nachbarn und Freunden. Jeder hat seine Osterkerze in der Hand und ruft denen, die ihm begegnen, den Ostergruß zu: »Christus ist auferstanden!« Und wieder erhält er zur Antwort: »Ja, er ist wahrhaftig auferstanden!« Dieser Gruß gilt das ganze Osterfest über. [...] Zu Hause angekommen, wird der Osterkuchen hervorgeholt. Über offenem Feuer, am Spieß wird dann auch das Osterlamm gebraten, und jeder bekommt etwas davon ab. Denn das Fasten hat ein Ende. Man trinkt Wein zum Osterlamm und zum Brot. Es wird gesungen und getanzt. Alles ist fröhlich.«

*gekürzt nach: Manolis Kalatsopoulos/Wilfried Kroll, »Alle mögen teilhaben an dem Fest des Glaubens, in: S. Becker u. a. (Hg.) Vorlesebuch Ökumene. Geschichten vom Glauben und Leben der Christen in der Welt, Verlag Ernst Kaufmann, Labr 1991, S. 161–166.*

(5) *Intention: Die Kinder lernen die Symbolik von Licht und Dunkelheit im Weihnachtsfestkreis und seinen Zusammenhang mit dem Naturjahr verstehen.*

**Inhalt:** Vom Lichtfest zum Christusfest. Weihnachten, Epiphania und die Folgefeste besetzen heidnische Feste zu den Sonnenwenden.

**Didaktisch-methodische Hinweise:**

Beim Nachdenken über die didaktische Aufbereitung dieses Bausteins drängt sich eine Frage unweigerlich auf: Wie kann man im Sommer die Symbolik von Licht und Dunkelheit, die unauflösbar mit unserer Weihnachtstradition verbunden ist, bewusst machen, wie auf den Zusammenhang mit dem Naturjahr eingehen, wenn gerade nichts davon erlebbar ist? Wir schlagen vor, diese Schwierigkeit didaktisch auszunutzen und mit einer »unzeitlichen« Feier, über das Nicht-in-die-Jahreszeit-Passen das Nachdenken über die Zusammenhänge von

**Namen**

M 30

In den ältesten lateinischen Quellen heißt das Fest *Geburtstag (dies nativitatis, natalis) unseres Herrn Jesus Christus*, wovon in den heutigen romanischen Sprachen z.B. *Natale* (ital.), *Navidad* (span.), *Noël* (frz.) herrühren.

**Weihnacht:** Die seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts belegte Zusammensetzung – mittelhochdeutsch *wihenabt* – besteht aus dem Adjektiv »weich«, »heilig« und dem Substantiv »Nacht«. Die Form Weihnachten beruht auf einem alten Dativ Plural – *ze wihen nabten* – »in den heiligen Nächten«. Damit waren ursprünglich die schon in germanischer Zeit als heilig gefeierten Mittwinternächte gemeint.

**Jul:** Das aus dem Nordischen stammende Wort, das heute im Wesentlichen in den Zusammensetzungen *Julfest* und *Julklapp* gebräuchlich ist, bezeichnete in altgermanischer Zeit das heidnische Mittwinterfest und ging nach der Christianisierung auf das Weihnachtsfest über.

Naturjahr und Festjahr beim Weihnachtsfest zu veranlassen.

Gedacht ist an eine Überraschungsparty mit Spekulatius, Saft-Punsch, Kerzen. Dazu ein Lied gesungen: »O Tannenbaum«. Alles draußen auf der Wiese am hellen (!) lauen Sommertag, bzw. drinnen, je nach Wetter. Natürlich wird die Absurdität des Unternehmens allen schnell bewusst. Und es macht Spaß, einmal etwas ganz Verrücktes zu spielen. Diesem Spaß am Spiel sollte bewusst Raum gegeben werden. Erst in einem zweiten Schritt, am besten verbunden mit einem Ortswechsel in den Raum mit der anwachsenden Jahreszeitenmitte, sollte die Reflexion einsetzen. Folgende Impulse bieten sich an: »Was haben wir erlebt?«, »Warum hat es solchen Spaß gemacht?«, »Was passte alles nicht?« In einem dritten Schritt kann darüber nachgedacht werden, was denn umgekehrt unbedingt an »natürlichen« Voraussetzungen zum Weihnachtsfest gehört, warum erst dann sich Weihnachtsstimmung breit macht. Hier kann jetzt im Gespräch auf den Zusammenhang von Wintersonnenwende und Weihnachtsfest, auf die Symbolik von Dunkelheit und Licht (»In tiefster Nacht erschienen ...«) eingegangen werden.

Entweder im Kurzvortrag oder besser in einer kurzen Gruppenarbeit könnte diese Reflexion noch einmal vertieft werden. Vorgeschlagen werden hier die Aspekte: Namen des Weihnachtsfestes in verschiedenen Sprachen (M 30), Informationen zur Geschichte des Weihnachts- und Epiphaniastestes (M 31–32), ein Ausflug in die Tradition von den Raunächten (M 33). Die Aufgabe lautet jeweils: »Findet heraus, welche Bezüge zwischen dem Naturjahr und dem Weihnachtsfest hergestellt werden und welche Bedeutung dieses dadurch bekommt.«

Mit Karten zu den Namen der einzelnen Festtage des Weihnachtsfestkreises, die in die im Mittelkreis liegenden Monatsnamen gelegt werden, wird die Mitte weiter vervollständigt. Eine letzte Draufsicht auf den Jahreskreis von der Höhe des Jahres schließt den beschrittenen Lernweg ab.

Falls noch zeitlicher Spielraum besteht, bietet sich zum Abschluss ein Jahreszeitenfest an: In vier Gruppen greifen die Kinder noch einmal die Merkmale der Jahres-

#### Zur Geschichte des Weihnachtsfestes

M 31

Ursprünglich kannte die Christenheit nur ein Jahresfest, nämlich die Feier von Tod und Auferstehung Jesu Christi. Gegenüber einem eigenen Geburtsfest war man eher zurückhaltend bzw. man sah nicht dessen Notwendigkeit. Erst im Zusammenhang mit der heidnischen Feier des Unbesiegbaren Sonnengottes Sol Invictus im 3. Jahrhundert und der gegensätzlichen Diskussion in der Alten Kirche, wer Christus von Gott her sei, ob man ihn als Sohn Gottes auch Gott nennen dürfe, entwickelte sich eine Tradition des Geburtsfestes. Das Weihnachtsfest bekam die Bedeutung eines zweiten Erlösungsfestes. Dabei lag der Akzent nicht auf der Erlösung durch Kreuz und Auferstehung, sondern auf der Erlösung durch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus.

Im Hinblick auf die Festlegung des Datums für das Geburtsfest gibt es verschiedene Erklärungshypothesen: Einige Forscher gehen von einer christlichen Übernahme und Umdeutung der heidnischen Tradition aus (Fest des Unbesiegbaren Sonnengottes am 25.12. im Römischen Reich und Sonnenwendfeiern im germanischen Bereich). Andere verweisen auf biblische Zahlensymbolik und entsprechende Berechnungen im Zusammenhang mit dem Geburtstermin Johannes des Täufers (Geburt des Täufers 24.06. – Höhepunkt und folgende Abnahme der Kraft der Sonne –, Geburt Jesu 25.12. – tiefste Dunkelheit und folgende Zunahme der Kraft der Sonne).

#### Zur Geschichte des Epiphaniastestes

M 32

Der 6. Januar, Epiphania, ist das ursprüngliche Geburtsfest Christi in der Ostkirche. Es ist älter als das westliche Weihnachtsfest. Unter Epiphanie wird in der Antike die sichtbare Erscheinung eines Gottes oder auch der Besuch des als Gottheit verehrten Herrschers in den Städten des Reiches verstanden.

Die Ostkirche feierte das Erscheinen der Menschenfreundlichkeit und der Herrlichkeit Gottes in der Welt. Dieses Offenbarwerden Gottes in Jesus Christus wurde mit verschiedenen neutestamentlichen Erzählungen verbunden. Haupterzählung war die Taufe Jesu, bei der Gott sich als Vater, Sohn und Geist zeigte und die als eigentliche Geburt des Christus gefeiert wurde.

Die Westkirchen feierten das Geburtsfest Jesu als Fest der Menschwerdung Gottes am 25. Dezember. Im Laufe der Zeit beeinflussten sich beide Traditionen, sodass man in West und Ost jeweils das andere Fest übernahm und in den eigenen Festkalender integrierte.

#### »Raunächte«

M 33

Am 25. oder 29. Dezember, zuweilen auch schon am 13. Dezember, beginnt die geheimnisvolle Zeit der *ZwölfNächte*. In diesen *Raunächten* (die wichtigsten sind die zum 25. und 29. Dezember, sowie zum 1. und 6. Januar) erreicht nach altem Glauben die dämonische Macht der Finsternis ihren Höhepunkt. Ihr muss mit Lärm und Maskenumzügen begegnet werden. Vielerorts gilt es auch heute noch als gefährlich, während dieses Zeitraums Wäsche zu waschen und zum Trocknen aufzuhängen.

zeiten auf und stellen dar, welches christliche Fest jeweils Charakteristika der betreffenden Jahreszeit zur Verdeutlichung der mit dem Fest verbundenen Glaubensaussage aufnimmt. Dies kann in Versform, als musikalische Darbietung, als Anspiel oder in künstlerischer Darstellung geschehen.

#### Verwendete Literatur:

Das Stundenbuch des Duc de Berry: Les très riches heures.  
Herausgegeben von Raymond Cazelles und Johannes Rathofer, mit einer Einführung von Umberto Eco.  
Faksimile Verlag Luzern 1988.